

Jeno-Zeitung

Kreiszeitung

Gronauer Volkszeitung

für den Kreis Ahaus

Eper Volksblatt

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Deuden-Strasse 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postfach 65. Postkass.-Konto: Hannover 22 789.

Amthliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Renning, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstrasse 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtparkasse Ahaus, Gewerbank Ahaus und Stadtsparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 10spaltige Millimeter für die Jeno-Zeitung 10 Bsp., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 8 Pfennig. Rabatt nach Tarif. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 3 vom 10. 8. 34 gültig.

Verlag: Gebr. Renning, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Nummer 341

Dienstag, den 11. Dezember 1934

Jahrgang 1934

Gefährliche Zuspitzung an der griechisch-albanischen Grenze.

Konflikt um die griechischen Schulen in Nordepirus.

Von unserem Balkankorrespondenten.
-el Athen, im Dezember.

Die Vorgänge innerhalb der großen europäischen Politik lenken die Aufmerksamkeit ab von Geschehnissen, die wieder einmal auf dem Balkan zu recht offenkundigen Gegensätzen geführt haben und die bereits schon derartig weit gediehen sind, daß sich jetzt sogar der Balkanbund damit beschäftigen muß. Es handelt sich um das seit jeher umstrittene Gebiet des nördlichen Epirus, das territorial zu Albanien gehört. Seit 1913 gehen aber die Ansprüche Griechenlands darauf hinaus, den Nordepirus, weil er fast ausschließlich mit Griechen besiedelt sei, als griechische Provinz zu erhalten und Hellenen einzuberufen. Alle Bemühungen, die darauf abzielten, schlugen jedoch fehl und der Status quo wäre auch zweifellos nicht im gegenwärtigen Augenblick bedroht, wenn nicht Albanien in dem zu ihm gehörenden Teil am Epirus den Privatunterricht verboten und nur noch albanische Staatsschulen zugelassen hätte.

Als im Juli 1913 die letzten Schritte im zweiten Balkankriege verhandelt, reiste der griechische Ministerpräsident Venizelos von Saloniki nach Bukarest, um unter den Friedensverträgen seine Unterschrift zu setzen. Das Volk der Epiroten sah die Stunde der Befreiung nach hundertjährigem türkischen Joch gekommen, Janina und Argirocastro waren von den Truppen der hohen Pforte geräumt. Überall wurden Feste veranstaltet und die Einwohner der Provinz Epirus in Griechenland galt als selbstverständlich. Doch die Sehnsucht der Epiroten sollte nicht in Erfüllung gehen: am 17. Dezember 1913 unterzeichnete eine internationale Kommission das Protokoll von Florenz, das Nord-Epirus zu Albanien, Süd-Epirus zu Griechenland schlug. Schärfste Protestnoten der griechischen Regierung hatten keinen Erfolg bei den Großmächten. Da griffen die Epiroten zu den Waffen. Es bildete sich in Epirus unter dem Vorherrsche des Griechen Jorgaphos eine eigene Regierung. Die albanische Regierung war unfähig, hier einzugreifen und ließ der Entwicklung ihren Lauf. Wiederum griffen die Großmächte ein. Sie schlossen am 17. Mai auf Korfu ein Abkommen, das von ihnen sowie von Albanien unterzeichnet wurde und das eine autonome Verwaltung für die beiden Provinzen Argirocastro und Korzha bestimmte. Dieser Vertrag wurde am Vorabend des Ausbruches des Weltkrieges im Juni 1914, von den Unterzeichnerstaaten ratifiziert.

Kaum hatten sich unter dem Zwange des Diktates die Gemüter der an Albanien gefallenen Epiroten etwas beruhigt, als das Angebot der Alliierten im November 1914 an Griechenland, auf ihrer Seite in den Krieg gegen die Mittelmächte einzutreten und als Gegenleistung hierfür sofort dem Nord-Epirus Besitz zu ergreifen, in den Provinzen Argirocastro und Korzha neue Hoffnungen auslöste. Athen lehnte bekanntlich dieses Angebot zunächst ab, und seine spätere Beteiligung an den Kämpfen an der Saloniki-Front konnte keine Veränderung der Lage mehr herbeiführen. Am 29. Juli 1919 einigten sich in Paris Venizelos und der Vertreter Italiens Tittoni dahin, daß Italien die Ansprüche Griechenlands auf Einverleibung von Nord-Epirus und Griechenland die Forderung Roms, das Mandat über Albanien zugesprochen zu erhalten, unterstützen sollten. Wieder nahmen die Dinge einen anderen Lauf, und das Abkommen vom 18. Mai 1920, das zwischen der griechischen republikanischen Regierung und Albanien in Rapisthica unterfertigt wurde, bestimmte sofortige Einstellung aller Feindseligkeiten unter Aufhaltung jedweder weiterer Truppenvorwärtsschritte; die albanische Regierung gab die geforderten Garantien und verpflichtete sich, der kulturellen Entwicklung der griechischen Minderheit keinerlei wie auch immer geartete Schwierigkeiten zu machen. Tatsächlich verweigerte Albanien bei seinem Eintritt in den Völkerbund noch über keinerlei festgelegte Grenzen. Hierzu kam, daß Italien das Abkommen von Tittoni und Venizelos preisgab und daß Venizelos die Friedensverträge von Saint-Germain, Neuilly und Trianon unterzeichnet hatte, durch die die endgültige Grenzfestlegung ausschließlich den Großmächten der Alliierten zustand. Die Vorkriegsformeln aber schlug kurzerhand Nord-Epirus zu Albanien, ohne auch hier von dem flammenden Einspruch Griechenlands überhaupt Kenntnis zu nehmen.

Während für die Epiroten so außenpolitisch die Schlacht verloren war, gelang es ihren Vertretern doch wenigstens, mit der albanischen Regierung in Tirana ein Abkommen zum Abschluß zu bringen, das der griechischen Minderheit die Unantastbarkeit von Volk, Religion und Kultur durch Albanien garantierte. Darüber hinaus verpflichtete sich die albanische Regierung, den kirchlichen Institutionen sowie den griechischen Schulen in Albanien Unterstützungen finanzieller Natur zu ge-

währen. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, daß die griechische Minderheit in Albanien allein in der Provinz Nord-Epirus 360 eigene Schulen besitzt, die ausnahmslos wichtige Kulturzentren darstellen; alle diese Schulen wurden durch einen kürzlich ergangenen Beschluß des albanischen Ministerrates über die Neugestaltung des albanischen Volksschulunterrichtes geschlossen.

Von albanischer Seite wird dazu erklärt, die griechische Behauptung, daß Albanien die Minderheitenrechte von 150 000 Griechen mißachte, stimme nicht. Es wohnen in 71 Dörfern Südalbanien insgesamt 20 000 sogenannte „Grekophonen“, die übrigen 130 000 „Griechen“ seien wohl orthodoxen Glaubens, jedoch albanischer Nationalität. Die Ansprüche der sogenannten epirotischen Bewegung in Griechenland stützten sich auf Statistiken aus der Zeit

des türkischen Regimes. In dieser Zeit seien bekanntermaßen infolge der engen Zusammenarbeit der türkischen Regierung mit dem Patriarchat von Konstantinopel alle Einwohner griechisch-orthodoxen Glaubens in den Statistiken als Griechen geführt worden. In allen Vertretungskörpern Albanien seien Erwählte der griechischen Minderheit. Ihre Mitglieder bekleideten hohe und niedere Posten in Amt und Heer und die griechischen Grundbesitzer in Albanien seien sogar von den Folgen der Agrarreform befreit. Hingegen sei eine vielmal größere albanische Minderheit in Griechenland völlig rechtlos. Man zwingt die Albaner der griechischen Provinz Thessalien, unter dem Vorwand, daß sie Mohammedaner seien, zur Auswanderung in die Türkei, man lasse die Albaner ohne eine einzige Schule.

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)



Auch der Führer wurde bestärkt - und er gab reichlich.

Einzelne Sammler und Sammlerinnen für das Winterhilfswerk hatten das Glück, auch beim Führer in der Reichskanzlei vorzusprechen zu können. Es war ein doppeltes Glück, denn, wie sich nachher herausstellte, hatte Adolf Hitler nicht nur, wie man vermutete, einen 100 Marktschein in die Sammelbüchse gesteckt, sondern jeder fand bei der Nachprüfung einen Laufendmarktschein. Hier sehen wir die Filmhauspielerin Maria Paulsler, wie sie dem Führer ihre Büchse hintersieht.

Riesenausrüstung Sowjetrußlands in der Luft.

Jährlich 360 Bomber aus einer Fabrik.

L London, 10. Dezember.

„Sunday Pictorial“ veröffentlicht Mitteilungen eines amerikanischen Ingenieurs, der in den letzten zwei Jahren mitgeholfen hat, die sowjetrussischen Flugzeugfabriken zu organisieren und daher unmittelbar Einblick in die Flugzeugindustrie Sowjetrußlands gewonnen hat. Danach stellt eine einzige sowjetrussische Flugzeugfabrik allein jährlich über 360

mit vier Motoren ausgerüstete Bombenflugzeuge her. Der Ingenieur bemerkt: Was Deutschland heute unternimmt, um seine Flugzeugherstellung zu beschleunigen, ist bedeutungslos, verglichen mit den riesigen Anstrengungen, die in der Sowjetrepublik unternommen werden. Das Sowjetziel ist, bis 1937 eine Million sachverständige Flugzeugführer zu besitzen einschließlich einer halben Million ausgebildeter Bombenwerfer und Beobachter, sowie einer halben Million Gleitflieger und 40 neue Flugzeugtypen. Ganz Sowjetrußland strebe heute ein Ziel an: Völlige Überlegenheit in der Luft.

Der Nachfolger Furtwänglers.

Clemens Krauß zum Operndirektor der Berliner Staatsoper berufen.

DNB Berlin, 10. Dezember.

Für den freigewordenen Posten des Operndirektors an der Berliner Staatsoper hat Ministerpräsident Göring den Operndirektor der Wiener Staatsoper Clemens Krauß berufen.

Wagner auch kommissarischer Oberpräsident.

DNB Berlin, 10. Dezember.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, hat Ministerpräsident Göring den Gauleiter Staatsrat Josef Wagner mit der kommissarischen Verwaltung der Stelle des Oberpräsidenten in Breslau beauftragt.

3500 Mann internationale Saarpolizei.

DNB Genf, 10. Dezember.

Wie von italienischer Seite verlautet, ist der Vorschlag gemacht worden, die Zahl der für das Saargebiet be-

stimmten Truppenabteilungen auf 3500 Mann festzusetzen, nämlich je 1500 Engländer und Italiener und je 250 Holländer und Schweden. Londoner Blätter zufolge werden voraussichtlich zwei Bataillone britischer Infanterie und eine Abteilung Panzerwagen nach dem Saargebiet geschickt werden. Es verlautet, daß das italienische Kontingent ebenfalls von Panzerwagen begleitet sein wird. Flugzeuge werden nicht entsandt.

Nach einer Mitteilung, die Simon am Montag im Unterhaus machte, wird die aus den vier erwähnten Staaten zusammengesetzte Streitmacht im Saargebiet noch vor Weihnachten in die Lage kommen, die Oberbefehlshaber der internationalen Streitkräfte werden ein Brite sein. Ein Unterhausmitglied fragte, ob die Regierung beabsichtigt, daß die Truppen Paradeuniform tragen, um dadurch ihre Polizeifunktion zu betonen. Der Finanzsekretär des Schatzamtes erwiderte darauf, daß aus Sparmaßregeln nur die Garde und die Musik Paradeuniformen besitzen. Die Musik, die nach dem Saargebiet gehe, werde Paradeuniform mitnehmen.

Schweden beschließt die Entsendung von 250 Freiwilligen.

DNB Stockholm, 10. Dezember.

Die schwedische Regierung hat am Montag beschlossen, die Aufstellung aus Genf über die Entsendung einer schwedischen Polizeitruppe nach dem Saargebiet bejahend zu beantworten. Die schwedische Truppe wird 250 Mann stark sein und aus Freiwilligen zusammengesetzt. Die Truppe wird nicht zum gewöhnlichen Polizeidienst verwendet, sondern soll nur im Falle von Unruhen eingesetzt werden.

Die Problematik der Komreise Lavals.

Von unserem Pariser Korrespondenten.
R. H. Paris, 10. Dezember.

Die schon vor dem ermordeten Außenminister Barthou angestrebte Befestigung der französisch-italienischen Beziehungen steht nach der deutsch-französischen Vereinbarung in der Saarfrage, neben der ungarisch-südslawischen Streitfrage, im Mittelpunkt der französischen Außenpolitik. Herr Laval wird sich wahrscheinlich, wie verlautet, noch vor Weihnachten und nicht, wie ursprünglich vorgesehen war, nach der Saarabstimmung nach Rom begeben. Wie große Bedeutung man in Paris diesem römischen Besuch beimißt, geht allein schon daraus hervor, daß wahrscheinlich der Chef der Regierung Flandin den Außenminister begleiten wird.

Die diplomatischen, sich schon über mehrere Monate hinziehenden und noch im Gange befindlichen Vorgesprächen der Komreise, die infolge des Todes Barthous und der bewegten innerpolitischen Ereignisse immer wieder verschoben werden mußte, neigen sich langsam dem Abschluß zu. Aus der sorgfältigen Vorbereitung dieses Besuches kann man schließen, daß sowohl die französische Regierung wie auch die italienische den größten Wert darauf legt, alle die beiden Länder betreffenden Streitfragen schon vorher einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen und zu klären. Ein Teil der französischen Presse glaubt heute schon zu wissen, daß die Verhandlungen, die zur Zeit der französische Botschafter Chambrun mit dem Unterstaatssekretär Savich in Rom führt, unter keinem ungünstigen Stern stehen, obwohl von amtlicher Seite darüber strenges Stillschweigen bewahrt wird. Die französische Presse verkennt jedoch auch wiederum nicht die schwierige Aufgabe Lavals in Rom. Frankreich will die seit dem Weltkrieg zwischen den beiden Ländern bestehende Spannung beseitigen, um stattdessen engere Beziehungen mit Italien anzuknüpfen.

Das Hauptthema, das sich einer französisch-italienischen Annäherung entgegenstellt, ist die feindselige Einstellung Italiens zu der kleinen Entente, insbesondere zu Südslawien. Dazu kommen noch die kolonialen Forderungen der Italiener in Afrika, die jedoch über die Donauraumstreitfrage in den Hintergrund treten. Es ist bekannt, daß Italien eine Revision der Friedensverträge, vor allem des Vertrages von Trianon anstrebt. Daß Mussolini dem Revisionsgedanken in Europa immer wieder neuen Auftrieb gegeben hat, erregt besonders das Mißfallen von Paris. Rom stützt seine territorialen Forderungen im Südosten Europas auf den im Jahre 1915 zwischen Frankreich, England und Italien in London geschlossenen Vertrag. In diesem Abkommen wurde Italien von den beiden anderen Mächten, um es zum Eintritt in den Krieg zu bewegen, gleichsam als Belohnung nach dem Krieg Gebiete auf dem östlichen Ufer der Adria, die damals zu Österreich und heute zu Südslawien gehören, versprochen. Die Forderungen Italiens konnten infolge der Erweiterung Serbiens zum südslawischen Staate nicht erfüllt werden. Frankreich aber bemühte sich, statt den Italienern durch Überlassung dieser Gebiete eine Art von Vorkompensation an der Adria einzuräumen, im Gegenteile sofort nach dem Kriege, durch ein geschickt aufgebautes Bündnis eine Reihe von Staaten in das Mittelwasser der französischen Politik zu ziehen und dadurch seine eigene Position im Südosten Europas zu festigen. So sind noch heute die Interessen der kleinen Entente im Donauraum zugleich auch die Interessen Frankreichs.

Die kleine Entente ist die Grundlage der französischen Ostpolitik. Frankreich kann deshalb, wenn es seinen Einfluß im Donauraum nicht verlieren will, niemals die kleine Entente aufgeben. Mit diesem Preis wäre die italienisch-französische Verständigung zu hoch bezahlt. Der offiziöse „Temps“ betonte darum vor kurzem noch, daß eine französisch-italienische Annäherung nur dann zustande kommen könnte, wenn eine Entspannung des jetzigen italienisch-südslawischen Verhältnisses eintreten werde. Die scharfe gegen Ungarn gerichtete südslawische Anklage wegen des Maffai-Attentats, durch die sich indirekt auch Italien bei den freundschaftlichen Beziehungen zwischen Budapest und Rom angegriffen fühlt, hat natürlich nicht zur Besserung des italienisch-französischen Verhältnisses beitragen können. Der Besuch Lavals und die derzeitigen Verhandlungen in Rom scheinen durch die scharfe Genfer Debatte zeitweise sogar in Frage gestellt zu sein. Der französische Außenminister befindet sich in Genf in einer peinlichen Lage. Einerseits war er moralisch und nicht zuletzt auch aus realpolitischen Gründen gezwungen, Belgrad zu unterstützen und andererseits wollte er Italien nicht vor den Kopf stoßen, um seine Reise und deren Ziele nicht zu gefährden.

Die Genfer Debatten über die ungarisch-südslawische Streitfrage sind zur Zeit noch im Gange. Eine Kompromißlösung scheint trotz der gespannten Atmosphäre im Bereich der Möglichkeit zu liegen. Zweifelloso wird sich Laval bemühen, auf Jugoslawien maßgebend einzuwirken, während der italienische Delegierte beim Völkerbund Baron Aloisi nichts unversucht lassen dürfte, Ungarn zu beruhigen. Aber wenn auch, wie anzunehmen ist, die Bemühungen Lavals und

Moskwa von Erfolg gekrönt werden, so werden doch die Fronten Paris—Belgrad—Bukarest—Brag und Rom—Budapest, die sich in Genf gegenüberstanden, nicht verschwunden sein. Diese Fronten dürften auch die künftigen Verhandlungen in Rom entscheidend beeinflussen. Für Frankreich ist die Grundlage einer Annäherung an Italien, daß Mussolini gegenüber der kleinen Entente eine andere Stellung als bisher einnimmt und grundsätzlich auf die Unterwerfung des von Ungarn betriebenen Revisionismus und damit natürlich auch auf die italienischen Ansprüche an der Adria verzichtet. Wird Rom sich grundsätzlich bereit erklären, endgültig auf den Revisionismus zu verzichten? Bei der Betrachtung des Donauraumproblems, das wir eben nur kurz angedeutet haben, sieht man, welche Hindernisse überwunden werden müssen, um zu einer wirklichen französisch-italienischen Annäherung zu gelangen.

Im Mittelpunkt der Besprechungen in Rom dürfte außer dem Donauraumproblem vor allem auch noch die Kolonialfrage stehen. Italien erhob bekanntlich bei der Verteilung der Kolonien nach dem Kriege auch koloniale Ansprüche, denen die Engländer durch Abtretung eines 681 000 Quadratkilometer großen Streifen Küstenlandes in Ostafrika Rechnung getragen haben. Frankreich hat dagegen den Italienern auf Grund einer am 12. September 1919 geschlossenen Vereinbarung nur 120 000 Quadratkilometer Land überlassen. Es handelt sich um das in Nordafrika zwischen Ghabames und Ghat gelegene Gebiet. Rom schien jedoch später trotz dieses Vertrages nicht gewillt zu sein, sich von den Franzosen so billig abfertigen zu lassen. Die Italiener waren mit der Grenzziehung im Südtirrol nicht zufrieden und glaubten ferner das Wüstengebiet von Libyen für sich in Anspruch nehmen zu müssen, mit der unverkennbaren Absicht einen Zugang zum Tschadsee zu erlangen.

Die Erfüllung dieser Forderungen hält man in Frankreich für unmöglich, da es sich auf keinen Fall der Gefahr aussetzen könnte, die Geschlossenheit seines Kolonialreiches durch die Gefährdung der Verbindungen zwischen West- und Äquatorialafrika aufs Spiel zu setzen. Der Leitsatz der „Temps“ schrieb noch vor wenigen Tagen, daß Frankreich eventuell noch bereit sei, „andere Opfer“ für die italienisch-französische Annäherung zu bringen. Man könne jedoch nicht daran denken, die „unvernünftigen Forderungen“ Italiens zu erfüllen. Ob diese Opfer, von denen im „Temps“ die Rede ist, in Form von irgendwelchen anderen territorialen Kompensationen gebracht werden, dürfte sich vielleicht erst nach der Romreise Lavals zeigen.

Dagegen sind die Ausichten auf eine sowohl Frankreich als auch Italien befriedigende Lösung in der Frage des Tunisstatuts hoffnungsvoller. Die offizielle Pariser Presse läßt sich schon durchblicken, daß sich der Quai d'Orsay zu Zugeständnissen bereit erklären würde, um die Lage der hunderttausend in Tunis lebenden Italiener zu regeln. Danach soll die Naturalisation der italienischen Einwanderer, die bisher in der dritten Generation automatisch erfolgte, künftig erst im vierten Glied in Kraft treten. Ferner soll der Vertrag von 1896, der die Rechte der Italiener in Tunis festsetzt und bisher alle drei Monate erneuert werden mußte, auf einen Zeitraum von fünf Jahren geschlossen werden. Es ist aber fraglich, ob Rom sich mit diesen Konzessionen allein begnügen wird.

In Paris ist man der Ansicht, daß Laval und Mussolini außer den hier skizzierten Fragen auch noch den Ostpakt und das Abrüstungsproblem einer eingehenden Prüfung unterziehen werden. Die Flottenfrage dürfte jedoch nicht zur Sprache kommen, sondern getrennt behandelt werden.

Ob die italienisch-französische Beziehungen in ein neues Stadium treten werden, ist bei der Fülle der zwischen den beiden Ländern herrschenden Gegensätze und grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten, noch unsicher. Selbst in Paris scheint man sich in manchen politischen Kreisen, wie wir uns überzeugt haben, nicht allzu großen Hoffnungen hingeben. Ueber das Ergebnis der Romreise Lavals Prophezeiungen aufzustellen, ist nutzlos. Die Zukunft wird darüber entscheiden, ob die römischen Besprechungen tatsächlich der Ausgangspunkt einer Neuorientierung der französischen Politik gegenüber Italien werden oder ob alles im Grunde, abgesehen von einigen unwesentlichen Vereinbarungen und platonischen, zu nichts verpflichteten Freundschaftsbeziehungen, beim Alten bleibt. Man weiß in Paris, daß es nicht so einfach ist, ein fünfzehn Jahre lang gespanntes Verhältnis auf einmal zu liquidieren und in das Gegenteil zu verkehren.

Henderson Nobel-Preisträger.

Oslo, 10. Dezember.

Dem Präsidenten der Abrüstungskonferenz, Arthur Henderson, wurde der Friedens-Nobelpreis für das Jahr 1934 verliehen. Norman Angell, der berühmte englische Schriftsteller, ist der Träger des jetzt erst verteilten Preises von 1933.

Tschechoslowakei dem französisch-sowjetrussischen Pakt beigetreten.

(1) Paris, 10. Dezember.

Wie Havas aus Genf meldet, ist die tschechoslowakische Regierung dem französisch-sowjetrussischen Protokoll vom 5. Dezember, durch das die in Frage kommenden Regierungen sich verpflichten, kein politisches Abkommen mit einer dritten Macht während der Ostpaktverhandlungen abzuschließen, beigetreten.

Pitwinow hat in Genf gesprächsweise u. a. geäußert, das mit Frankreich abgeschlossene Protokoll sei teilweise falsch verstanden worden. So habe er sogar eine Auslegung gelesen, wonach Frankreich und Rußland sich verpflichten hätten, unter sich keine wechselseitigen Verhandlungen zu führen. Das sei natürlich falsch. Die beiden Staaten würden sich doch nicht selbst durch ein Protokoll binden. Sie hätten sich nur verpflichtet, keine wechselseitigen oder auch mehrseitigen Verhandlungen mit dritten Staaten zu führen, sofern diese die Verhandlungen über den Ostpakt hätten könnten.

*Dimmer - trinkt Molzkaffee.
Dann bleibt ihr süßes Gesicht!*

Ungarn im Kreuzfeuer der Genfer Anklagen.

Die Außenminister der Kleinen Entente gegen den ungarischen Revisionismus.

Eden soll vermitteln.

DNB Genf, 10. Dezember.

Am Montag vormittag hat wieder eine Reihe von Besprechungen stattgefunden. So hat Eden mit Aloisi und den Ungarn und später mit Laval gesprochen. Laval hat sich daraufhin mit den Außenministern der Kleinen Entente in Verbindung gesetzt. Später trafen dann noch Aloisi und Laval zusammen. Es geht dabei immer wieder um die Formel, durch die der Rat den ungarisch-südslawischen Streit beilegen wird. Wie man hört, sind französischerseits dafür drei Punkte vorgeschlagen worden:

1. Die Errichtung eines internationalen Gerichtshofes gegen den Terrorismus;
2. eine Stellungnahme unter Hinweis auf Artikel 10 der Völkerbundscharta, der bekanntlich von der Unverletzlichkeit der Grenzen handelt;
3. ein Verfahren, das von Ungarn gegen die Schuldigen eingeleitet werden soll.

Diese Formel hat aber zur Stunde noch keine Annahme gefunden. Wie man hört, gehen vor allem die Forderungen Südslawiens weiter. Feststisch soll Laval sogar mit dem Austritt seines Landes aus dem Völkerbund gedroht haben für den Fall, daß seinem Lande nicht die geforderte Genugtuung zuteil werde.

Die Kleine Entente soll am Sonntag sogar vom Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Ungarn gesprochen haben.

Man hört auf der anderen Seite, daß die Ungarn sehr entgegenkommend seien, aber selbstverständlich nicht über Punkte sprechen könnten, die die Ehre ihres Landes berühren oder aber eine grundsätzliche Stellungnahme gegen die Revisionisten in sich schlossen. Insbesondere weigerte sich Ungarn, irgend etwas zu tun, was die Anwendung des Revisionsartikels des Völkerbundsvertrages unmöglich machen würde.

Kurz vor 4 Uhr trat der Rat zu einer neuen Tagung zusammen. Nachdem der Präsident den Mitgliedern den französischen Vorschlag über den Abschluß eines Abkommens zur Unterdrückung des internationalen Terrorismus kurz unterbreitet hatte, wurde diese Frage zunächst zurückgestellt. Das Wort erhielt darauf der rumänische

Außenminister Titulescu.

Nach der ganzen Art und dem Temperament dieses Redners war mit scharfen Angriffen gegen Ungarn zu rechnen. Tatsächlich hat Titulescu diese Erwartungen verschiedentlich durch die Schärfe seiner Worte und Gesten noch übertroffen. Titulescu ging im einzelnen auf eine Reihe von Anklagen und auf die entsprechende ungarische Antwort ein, um nachzuweisen, daß die ungarische Regierung auf die ihr gestellten Fragen meist nicht eingegangen sei. Mit großer Leidenschaftlichkeit wandte sich der rumänische Außenminister dann gegen den Vorwurf der ungarischen Denkschrift, daß es sich um ein Propagandamaneöver der Kleinen Entente handle. Ungarn hätte besser getan, wenn es Mißbilligung seiner Verwaltung freiwillig eingeräumt und die Bestrafung der Schuldigen zugesagt hätte.

„Beregen Sie nicht, daß morgen schwierig sein kann, was heute noch leicht ist“, so rief der rumänische Außenminister dem Rat zu, um diesen zum Handeln im Sinne der Kleinen Entente zu bewegen.

Zuletzt sprach Titulescu über die ungarische Revisionsforderung. Damit rufe man dem südslawischen Volk zu: „Nach Euren König werdet Ihr auch noch Eure Grenzen verlieren!“ England, Frankreich, die Kleine Entente, die Balkan-Entente und Sowjetrußland setzten sich für die jetzigen Grenzen ein. Auch bei einer Volksabstimmung über die Grenzrevision würde die Zahl der Revisionisten zweifellos sehr mager sein. Der Revisionsartikel 19 des Völkerbundsvertrages könne nur mit Zustimmung aller Beteiligten wirksam werden. Ungarn wisse aber, daß die Kleine Entente diese Zustimmung nicht geben werde.

Deswegen sei es keine friedliche Politik, bei der Revisionsforderung zu verharren, sondern ein Werk des Krieges. Es sei nicht mehr legal und verheißt gegen Artikel des Völkerbundsvertrages, durch Propaganda die territoriale Integrität und die Unabhängigkeit der Staaten anzugreifen.

Ganz zum Schluß wurde Titulescu dann etwas milder. Er stellte keine konkreten Forderungen, sondern verlangte nur ganz allgemein, daß Südslawien die ihm zukommende Genugtuung erhalte, worunter er, nach seiner Rede zu schließen, wohl vor allem die Bestrafung gewisser Beamter in Ungarn zu verstehen schien. Er sprach in seinen letzten Worten sogar davon, daß man die Worte Ungarns vergessen und in diesem Falle wieder mit ihm zusammenarbeiten wolle.

Nach Titulescu sprach der tschechoslowakische

Außenminister Benesch.

Er legte sich zunächst mit den Vorwürfen auseinander, die von ungarischer und polnischer Seite der Tschechoslowakei gemacht worden sind. In längeren Ausführungen suchte er nachzuweisen, daß sein Land sich gegenüber den ukrainischen Emigranten korrekt verhalten habe und für die Terrorakte aus diesen Kreisen keine Verantwortung trage.

Wie vor ihm Titulescu machte dann Benesch Front gegen den Revisionismus. Auch er glaube, daß man zwischen Revisionismus und Terrorismus keine scharfe Grenze ziehen könne.

In diesem Zusammenhang wandte sich Benesch auch in vorfichtiger Weise gegen den Vertreter Italiens, Baron Aloisi. Er unterstrich das Wort Lavals, daß, wer einen Grenzstreit verleihe, ein Friedensförderer sei. Im ganzen machte aber Benesch Rede den Eindruck, als ob die Kleine Entente nicht mehr auf ihren schärfsten Forderungen bestuhe. Auch er beschuldigte nicht mehr die ungarische Regierung der Mißbilligung sondern sprach nur von gewissen ungarischen Behörden, die zur Verantwortung gezogen werden müßten.

Als dritter Redner nahm der südslawische Außenminister Festisch das Wort. Er erklärte, die Verteidigung durch die ungarische Delegation entbehrte aller Beweise und Argumente. Er könne erklären, daß seine Regierung niemals den Gedanken gehabt habe, die Handlungen gewisser ungarischer Behörden mit dem Gefühl für Gerechtigkeit und Ehre gleichzustellen, von dem das

ungarische Volk erfüllt sei. Er vermisste jedoch alle tatsächlichen Angaben über wirksame Maßnahmen der ungarischen Behörden gegenüber den kroatischen Emigranten. Wenn das ungarische Memorandum behauptet, daß keinerlei Vorbereitungen des Marjeller Attentats in Ungarn stattgefunden haben, so sei dies durch die Aussage der in Frankreich verhafteten Verbrecher widerlegt worden. Drei der unmittelbaren Teilnehmer an dem Verbrechen, die einzigen, die sich in den Händen der französischen Justiz befinden, seien von Ungarn aus auf die Reise gegangen.

Festisch schloß damit, daß er die Anschuldigungen seiner Regierung über die Verantwortung der ungarischen Behörden aufrecht erhalten müsse, zumal das ungarische Memorandum keine dieser Tatsachen habe entkräften können. Die südslawische Regierung habe sich bemüht, alles zu verheimlichen, was die Debatte erweitern und sie auf ein politisches Feld tragen könne. Sie verlange aber gleichwohl die Beurteilung der Handlungen, deren sich die ungarischen Behörden schuldig gemacht hätten.

Sie betraute diese Beurteilung als unerlässlich, um die gerechte Empörung zu beruhigen, die sich dem südslawischen Volk auf Grund gewisser besonders ernster Seiten des Verbrechens von Marjeille bemächtigt habe. Nachdem nach der Rede Festischs noch ein kurzes Gespräch zwischen dem Vertreter Polens und der Tschechoslowakei stattgefunden hatte, ergriff der Vertreter Ungarns.

Tibor von Eckhardt.

das Wort. Er begnügte sich mit einer kurzen und deutlichen Zurückweisung einiger der wesentlichen Anschuldigungen. Er betonte, daß er diese Beschränkung seiner Verteidigung nur im Interesse des Friedens auf sich nehme. Auch er gab dem Friedens- und Beruhigungswillen Ungarns bezeugten Ausdruck. Gerade deshalb aber glaube er, auf die noch immer fortwährenden Ausweisungen ungarischer Staatsbürger aus Südslawien vor dem Völkerbundrat hinweisen zu müssen.

Unabhängig von den ins Auge gefaßten Abkommen sei Ungarn bereit, mit seinen Nachbarn zu verhandeln, um bestimmte Polizeiaktivitäten abzuschließen, die in Zukunft eine Tätigkeit der politischen Kräfte verhindern. Ungarn folge hier gern dem Beispiel, das in dieser Hinsicht von dem Vertreter Argentiniens angeführt worden sei.

Die Revisionspolitik ruhe auf dem Völkerbundsvertrag und verlange ein konstitutives und friedliches Ziel. Es handle sich dabei, wie man gesagt hat, um eine Politik des aktiven Friedens. Der Donauraum könne 16 Jahre nach dem Kriege noch keinen wirklichen Frieden, aber nur deshalb, weil man seinen Akt der Veröhnung mit Ungarn feststellen kann. Statt sich mit Ungarn zu veröhnen, hätten die Nachbarn Ungarns nur den Wunsch, es als willkürliches Objekt innerhalb der europäischen Politik zu behandeln.

Der Konflikt um die griechischen Schulen in Nordepirus.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Der Beschluß der albanischen Regierung gegen die griechischen Privatschulen hatte sofort zwei Folgeerscheinungen: die Epiroten protestierten in einer geharnischten Eingabe beim Völkerbunde, außerdem weigerten sie sich, ihre Kinder in albanische Schulen zu schicken, was einem Schulstreik gleichkommt. Daß die griechische Regierung die Maßnahmen internationaler Natur weitgehend unterläßt, bedarf keiner besonderen Betonung. Ihre diplomatischen Schritte in Tirana sind aber in einer ironischen Note zurückgewiesen worden. Das aber hat in ganz Griechenland zur Entflammung der nationalen Leidenschaft geführt. In allen Städten fanden Protestkundgebungen statt, deren Ton an Entschlossenheit nicht überboten werden konnte. Die Rimos unterbrachen ihre Vorlesungen und projizierten Aufzüge mit Sprechschreien. Vor allem die studentische Jugend tritt bei allen möglichen Gelegenheiten auf den Plan und ruft zur Hilfe für die Brüder in Albanien auf.

So haben sich die griechisch-albanischen Beziehungen ganz außerordentlich zugespitzt, wenn man auch niemals davor hat behaupten können, daß sie zur Zerberstung gewesen wären. Eine Polemik in den härtesten Formen wird zwischen Athen und Tirana ausgetragen. Den Griechen wird vorgeworfen, daß Flugzeuge der griechischen Wehrmacht ohne Genehmigung Argirocastro überflogen hätten; Albaner sollen wiederum systematisch die griechischen Konsulate in Albanien mit Steinen beworfen. Von beiden Seiten werden Demontis losgelassen. Die griechische Presse veröffentlicht Nachrichten, daß täglich neue Flüchtlinge ankommen, die über den Terror der Albaner gegen die Griechen berichten. In den Ostgegenden nahe der albanischen Grenze sollen sich Freikorps gebildet haben. Die ganze Bewegung wird von Oberst Kerkropoulos geführt, der einen Appell an das griechische Volk gerichtet hat, in dem es heißt, daß keine Macht dieser Erde imstande sein werde zu verhindern, daß die Griechen diesen Kampf bis zu Ende führen. Wie die Situation an der Grenze in Wirklichkeit ist, läßt sich bei der territorial schwer zugänglichen Lage des Epirus nicht so ohne weiteres beurteilen. Immerhin ist es hoch an der Zeit, das bereits auf beiden Fronten lebendige Feuer zum Abkühlen zu bringen, will man nicht Gefahr gehen, daß wieder einmal vom Balkan das Farnal des Krieges aufsteht. Ein Punkt in die geladene Atmosphäre kann an der griechisch-albanischen Grenze zu gefährlichen Verwicklungen führen.

Es ist schwer anzunehmen, daß der Völkerbund das geeignete Instrument zur Beilegung dieser Gegensätze ist. Die ihm eigene Verschleppungspolitik bedeutet aber zwischen Athen und Tirana nur noch weitere Zuspitzung der Beziehungen. Augenblicklich ist ein nichtbefristeter Waffenstillstand geschlossen, aber Überzeugungen sind auch jetzt noch auf beiden Seiten keinesfalls ausgeschlossen (Ergänzend sei hierzu noch bemerkt, daß ein vom Völkerbundsrat eingesetzter Dreierausschuß, bestehend aus je einem Vertreter Englands, Mexikos und Portugals beauftragt hat, es solle die Frage der Minderheitsschulen in Albanien auf die Tagesordnung der nächsten Ratssitzung gesetzt werden. Der Dreierausschuß hält die Schließung der privaten Minderheitsschulen in Albanien für rechtswidrig. Die Schriftleitung.)

Nach der Rede des ungarischen Vertreters unterbrach der Präsident die Sitzung, um nunmehr den englischen

Großfiegelbewahrer Eden

endgültig als Berichterstatter für den südslawisch-ungarischen Streit vorzuschlagen und ihn zu bitten, seine Bemühungen darauf zu richten, sobald wie möglich eine Einigung zustande zu bringen und dem Rat einen Bericht vorzulegen. Eden erklärte sich bereit, den Auftrag an sich zu nehmen. Als einziger hatte der französische Außenminister Laval bei seiner Zustimmung den Erklärung betont, daß er von dem Berichterstatter erwarte, daß er durch seine Vorschläge dem südslawischen Volk eine Genugtuung verschaffe.

Die Sitzung wurde darauf bis zum Abend unterbrochen. Wie man hört, geht der Vorschlag, die Nachsitzung einzuberufen, vom französischen Außenminister Laval aus, der, wie in französischen Kreisen verlautet, über die Entwicklung an der südslawisch-ungarischen Grenze beunruhigt ist und deshalb eine schnelle Entscheidung des Völkerbundsrates für notwendig hält.

Eine Einigung erzielt?

DNB Genf, 10. Dezember.

Die nächtliche Tagung des Völkerbundsrates soll gegen 11 Uhr beginnen. Wie man hört, ist eine Einigung erzielt worden. Die Entschließung des Völkerbundsrates wird zunächst eine Verdamnung des Verbrechens von Marjeille und eine Zustimmung für die Emordeten enthalten. Ferner wird Ungarn versprochen, eine neue Untersuchung über die etwaige Schuld gewisser Beamter zu eröffnen und darüber dem Völkerbundsrat zu berichten.

Die endgültige Annahme des Vermittlungsschlages durch Ungarn steht noch aus.

Internationaler Gerichtshof zur Bekämpfung des Terrorismus.

Vorschläge Lavals.

DNB Genf, 10. Dezember.

Die Vorschläge des französischen Außenministers Laval über den Abschluß eines internationalen Abkommens zur Bekämpfung terroristischer Anschläge sind dem Präsidenten des Völkerbundsrates mit einem kurzen Brief Lavals übergeben worden. Das Kernstück der Vorschläge ist die Bildung eines internationalen Gerichtshofes, vor dem Verbrechen und Anschläge mit politischem Hintergrund gegen Personen, Gebäude usw. abgeurteilt werden sollen.

Auch der Vorschlag von Sprengstoffen zu politischen Anschlägen, die Propaganda für verbotene Zwecke und jede internationale Verwundung mit gleichem Ziel sollen gegebenenfalls vor diesen Gerichtshof kommen. Der Gerichtshof selber würde nicht ständig tagen, sondern ähnlich wie der Völkerbundsrat nur vor dem Fall zu Fall zusammenberufen werden. Er soll das Recht haben, Strafen auszusprechen und zugleich das Land bestimmen, das die Vollstreckung zu übernehmen hätte. Außerdem ist ein Austausch von Dokumenten und die Auslieferung von Verbrechern an diesen Gerichtshof vorgesehen. Das Begnadigungsrecht würde dem Völkerbundsrat zuteilfallen.

Ob der Marjeiller Mordmord selbst noch vor diesen Gerichtshof gelangt, erscheint allerdings zweifelhaft, gilt aber nicht als völlig ausgeschlossen.

Feierliches Requiem für General von Hutier.

Berlin, 10. Dezember.

Am Montag mittag fand in der St. Hedwigs-Kathedrale ein feierliches Requiem für General von Hutier statt. Als Vertreter der Führer und Reichstagsmitglieder nahm Reichswehrminister Generaloberst von Blomberg an der Trauerfeier teil. Er überbrachte auch einen prächtigen Kranz. Der Chef der Heeresleitung, General Freiherr von Fritsch, legte für die Wehrmacht einen Kranz nieder. An der Spitze der zahlreichen erschienenen Generale des früheren Heeres sah man Generalfeldmarschall von Wadenstein. Unter den Trauernden, Familienangehörigen, bemerkte man den Schwiegersohn des Verstorbenen, den Reichswehrminister von Eick-Wittenbach. Auch Reichsaussenminister von Neurath war anwesend. Ferner hatten viele Ministerien und die Diplomaten Vertreter entsandt.

Das feierliche Seelenamt zelebrierte der Domkaplan, Domkapitular Lichtenberg. Die Trauerrede hielt der langjährige Freund des Verstorbenen, Seinenpaten Lehmann. Er zeichnete ein Lebensbild des Generals als Mensch und Christ. Im Mittelpunkt der Rede war vor dem Hochtat der Sarg aufgeführt, an dem Offiziere der Reichswehr die Ehrenwache hielten. Reichswacht sowie Anaben und Mägdchen der Sportvereinigungen des Deutschen Offiziersbundes, den der Verstorbene neu aufgebaut hat, bildeten im Mittelgang der Kirche nach dem Gottesdienst wurde der Sarg auf eine Lasten gehoben, und das Wachregiment erwies dem Toten die letzte Ehre. Es begleitete ihn mit Musik zum Anhalter Bahnhof. Die Beilegung von Hutiers findet in Darmstadt statt, er bereits seine Gattin ihr letzte Ruhestätte gefunden hat.

Kriegsinvaliden demonstrieren gegen Renten kürzung.

Mit Kruden gegen die Polizei.

(.) Paris, 10. Dez.

Zu leichten Zusammenstößen zwischen dem politischen Ordnungsdienst und Mitgliedern des Verbandes der Schwerverkriegsverletzten kam es Sonntag nachmittag auf den großen Boulevards beim Opernplatz in Paris. Der Verband der Schwerverkriegsverletzten hatte seine Mitglieder zu einer Kundgebung gegen die Kürzung ihrer Renten aufgerufen, die trotz des regnerischen Wetters von über 1000 Schwerverkriegsverletzten besucht war. Die Polizei verbot zunächst den Aufmarsch zu verhindern, und drängte die Kriegsteilnehmer gegen die Oper. Vor den Stufen der Oper entfalteten die Kriegsverletzten ihre Protestaufschriften. Die Menge erglitz zum Teil Partei für die Kriegsverletzten, und es erhob sich lautes Geschrei, dem bald darauf von beiden Seiten Handgreiflichkeiten folgten.

Bei den Zusammenstößen wurde ein Polizist so schwer verletzt, daß sein Zustand Beorgnis erregt.

Die Invaliden gingen gegen die Polizei mit Kruden und Stöcken vor.

Die Regierung Doumergue hatte im Juli den Schwerverkriegsverletzten ein Geseß versprochen, durch das den arbeitsunfähigen Frontkämpfern eine zusätzliche Unterstützung bewilligt werden sollte. Infolge des Regierungswechsels ist dieses Geseß toter Buchstabe geblieben. Die Schwerverkriegsverletzten aber bestehen darauf.

ung, Meilenrinnelet, Stellung, Lichtp. 1840. — Volksgesung auf Schenke
und den Kreis Dorfen, Bohnst. 6167. — Volksblatt für Bejel und
Kreis Rees, Bejel, 1936. — Volksgesung und Nachrichten für Einsiedler
Burgheinfurt, Kirchbach, Borgebort, Greden, Einsiedler, 2274. — Volk
setzung für Dorfen und Herrlichkeit, Dorfen, 2094.

Deutsche Tanzfestspiele.

Berlin, 9. Dezember.

Der Deutsche Tanz ist vielgestaltig in seinen Erscheinungsformen. In dieser Vielfalt lebt aber eine einheitliche Grundkraft, die unserem Wesen entspringt. Wenn wir auch Tänze zeigen, die in fremden Volkstänzen, der Bunttheit des Orients oder anderen Stilen zu wurzeln scheinen, immer wieder bleibt es deutsche Kunst von deutschen Tänzern dargestellt. Wir Deutschen gelten oft für dorb und anmutlos, und doch hat deutsche Frische des Temperaments und Tiefe des Gemüts schon oft die Welt erobert, nicht nur in Musik und Dichtkunst, sondern auch in der Tanzkunst, sagt Rudolf von Laban, der die künstlerische Gesamtleitung der Deutschen Tanzfestspiele 1934 inne hat, auf dem Titelblatt des Programmheftes, das die bekannte Kolbe'sche Plakette, "Die Tänzerin" zeigt. Der deutsche Tanz wird gleich mit der ersten Nummer, der choreographisch von Yvonne Georgi gestalteten "Partita II" von J. S. Bach am sinnvollsten dargestellt. Streng wie der Rhythmus, ethisch wie ihr Melos ist auch der deutsche Tanz. Im tänzerischen Widerpiel der Polyphonie Bachs leitet die Georgi mit ihrer Gruppe Meisterhaftes. Wie in der Musik fließen die Einzelstimmen zum lidenlosen Zugato zusammen, heben sich die Themen plastisch heraus oder wetteifern im Kontrapunkt. Wundervoll zum tänzerischen Organismus gefügt erscheint die Partita in ihrer Totalität. Aber ebenso klar kann man die einzelnen Sätze: die Sinfonie, Allemande, Courante, Sarabande, Rondeau, Caprice aus dieser freien tänzerischen Komposition herauslösen und daran die technische Arbeit ermessen, die für die Entwicklung einer solchen Tanzschöpfung Vorbedingung ist. Die Georgi selbst tanzt die Solofigur, die Hauptstimme, vier Mädchen, acht Frauen und vier Männer tragen die Nebenstimmen, und so wird aus dem Geiste Bachscher Musik eine Tanzpolyphonie geboren, die Schwung und stählerne Willenskraft frönt.

Danach läßt sich Harald Kreuzberg mit vier seiner einschlänglichten Solotänze sehen: dem despotischen "Königstanz" (nach der Musik von Max Reger, dem faden "Spanischen Strahlsied" (Albeniz), dem irren "Tanz des Hofnarren" (Willems) und in drei Ungarischen Tänzen von Brahms. Die zwei heiteren Nummern muß Kreuzberg wiederholen. Der Beifall einer mehrtausendköpfigen Menge umfloßte ihn derart, daß die Applausstürme länger währen als die Tänze selbst. Schon danach ist es entschieden: Kreuzberg ist zur Zeit der bedeutendsten Tänzer in Deutschland. An Idee und Technik, an psychologischer Durchleuchtung des Tänzerischen kommt ihm keiner gleich.

Der zweite Teil bringt ein Bühnentanzspiel von Yvonne Georgi mit der Musik des Spaniers Joaquin Turina: "Erinnerung". Ein pantomimisch famos entworfener Stoff: Humor und Ernst begegnen sich in südländischem Temperament. Auch hier hebt sich der Solotanz der Georgi raffig von der darstellerischen Gruppe ab. Diese echt spanische Bodegasterei kleidet Kurt Schönlein in ein leichtes, geschmackvolles Bühnenbild. Die Georgi mit ihr die Tänzer der Städtischen Bühnen in Hannover werden unablässig gerufen. Dann beschließt Grit Pa-Lucca den ersten Tag der Deutschen Tanzfestspiele mit drei spanischen Tänzen, der "Elegie" nach der Musik von Respighi und dem "Rosenkavalier Walzer" von Richard Strauß.

Deutsche und spanische Tänze, halten sich, wie man aus dem Aufgezeichneten ersieht, die Waage. Der Solotanz findet, von markanten Tänzerpersönlichkeiten wiedergegeben, beim Publikum das stärkste Echo. Die Pa-Lucca und Kreuzberg haben schon am ersten Tag Triumphe ihres Künstleriums erlebt, wie sie ihnen in gleicher Begeisterung sonst nirgendwo gependet worden sind. Welche deutsche Bühne wird sich nun endlich ihr einzigartiges Künstlerium zu Ruhe machen?

Eine Woche dauern die Tanzfestspiele. Schon jetzt sind selbst zu den Wiederholungstagen die acht Veranstaltungen ausverkauft. Sie bedeuten also auch einen geschäftlichen Erfolg. Während der Festspiele wird in den Wandelgängen der Volksbühne eine Ausstellung "Der Tanz im Lichtbild" gezeigt, die Charlotte Rudolph-Dresden zusammengestellt hat. Die bedeutendsten Tänzer und Tänzergruppen größerer Tanzschulen sind hier in künstlerisch vollendeten Aufnahmen zu sehen. Eine Forttänzmusik Rudolf von Labans von Gert Caden gibt dieser Schau Gewicht und leitet zur Ausstellung der Nationalgalerie "Der Tanz in der Kunst" hin.

Hermann Gail.

Eine Buße.

Von

Walter Hans Giese.

Es war zu Lichtfeld in der Grafschaft Straßburgshire an einem Novembertage des Jahres 1776. Frostiger Regen taufte durch die leeren Straßen, der den liegenden Schnee aufschmolz und in trüben Strömen durch die Stadt fließen ließ. Wenn ein Mensch sich aus dem Schutz der Häuser auf die Straße wagte, fuhr ihm ein eisiger Wind unter den Mantel, der ihn seinen Schritt beschleunigen und der Wärme und dem Licht der heimischen Stube wie einem rettenden Hafen austreiben ließ.

An diesem Abend saßen im Hause der Gräfin L. mehrere Personen beisammen. Die Kronleuchter glühten; hin und wieder flackerte das Feuer in dem großen Kamin hell auf. Stumm und steif standen die harrten Diener an den Türen. Wenn das Gespräch der Gäste einmal abbrach, hörte man den Wind an den Fensterritzen rütteln. Die Gesellschaft wartete seit zwei Stunden auf den Dichter Johnson, einen Mann, der etwa Vespung vergleichbar sein mag; kein Schöpfer unterblühler Gestalten, aber Bahndreher in vielen Zweigen der Kunst, ein Kämpfer, dessen umfassende Gelehrsamkeit und gründliches Urteil späteren Generationen die Bahn frei machte, dabei das edelste Herz seiner Zeit, groß im Geben wie in der Bescheidenheit, mit der er allen Dank von sich wehrte.

Johnson hat sich kein gutes Wetter ausgesucht für den Besuch in seiner Vaterstadt! Sieß ein junger Mann sich vernehmen.

Und für den Besuch bei der Gräfin, fügte sein Nachbar, ein bekannter Adokat, hinzu.

"Ich habe ihn", mischte die Redakteur des ersten Lichtfelders Blattes in das Gespräch, "heiterer Laune gesehen, während er an der Wasserfront darniederlag, und ich bin überzeugt, daß es schwerwiegende Gründe sein müssen, die ihn verhindern zu kommen."

Eine Buße entfiel, die zum unstillen Schweigen auszuwachsen drohte. Da hat die Gräfin zum Essen und aufstehen betreten die Gäste in plaudernden Gruppen den Speisesaal. Beim Essen hob sich die Stimmung merklich, aber Johnson, zu dessen Ehren die Gesellschaft versammelt war, erschien auch jetzt nicht.

Die Nacht war hereingebrochen, als das Essen beendet war. In Gruppen standen die Gäste und dachten an Aufbruch. Eine weitere Stunde verging, ohne daß Johnson erschien. Die Gespräche erloschen, hin und wieder trat einer an das Fenster und überlegte sich, daß es jetzt schneite in dichten, fanten Floden. Plötzlich, während einige Gäste ein Gähnen nicht mehr zurückhalten vermochten, meldete ein Diener Herrn Johnson.

Er hat einen erschütternden Anblick. Den Hut hatte er verloren; wir hing ihm das Haar in die Stirn.

Schneeflocken lagen darauf, die in der warmen Luft schmolzen und als Wässerchen über das vernarbte Gesicht rannen. Seine Kleidung, in großer Unordnung, war bis an die Schultern mit Schmutz bespritzt.

Die Gäste standen starr. Die Gräfin bezwang sich und ging dem Antömmeling entgegen, dessen Augen blindlos über sie hingingen, die Verwundung streiften. "Ich bitte, mich zu entschuldigen!" sagte er endlich. "Als ich versprach, zu Ihnen zu kommen, dachte ich nicht daran, daß heute der 21. November sei. Sie sehen mich verwundert an. Ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig. Nun, ich werde sie Ihnen geben; sie wird eine Buße mehr für mich sein."

"Heute vor vierzig Jahren, am 21. November, sprach mein Vater zu mir: Nimm den Wagen, da ich nicht wohl bin, fahre auf den Markt Wallfall und verkaufe für mich die Bücher in unserem Laden. Ich, gnädige Frau, töricht stolz auf die Kenntnisse, die ich ihm verdankte — ich, der ich ohne ihn gedurft haben würde — ich weigerte mich. Es war ein Wetter wie heute. Aber es war nicht das Wetter, das mich erschreckte. Da lagte mein Vater mit einer Sanftmut, an die ich jetzt mit tiefstem Schmerz denke: 'Sam, sei ein guter Sohn! Geh! Es wäre schade, einen Markttag einzubüßen.' — Ich weigerte mich, ob ich mich für zu gut hielt, zu tun, was mein Vater sein Leben lang getan hatte, um uns durchzubringen, — ein Stolz, den man ja manchmal bei Knaben findet — genug, ich weigerte mich. Mein Vater verlor sein Wort weiter; er fuhr selbst. Bei einem Wetter, wie es heute ist, Schnee und Regen in einem. Wenige Tage nachher starb er an einer Lungenentzündung, die er sich auf dieser Fahrt geholt hatte. Der Himmel weiß, daß ich ihn geliebt habe."

Der Erzähler bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und schweig. Von den Anwesenden sprach keiner. Nach einer Weile des Schweigens sprach Johnson weiter: "Das geschah vor vierzig Jahren, und leidend komme ich alljährlich am 21. November nach Lichtfeld, meiner Vaterstadt. Den Weg, den ich damals nicht fahren wollte, mache ich zu Fuß, ohne gegessen zu haben. Ich bleibe vier Stunden auf dem Markt zu Wallfall an der Stelle stehen, wo mein Vater zu stehen pflegte, jahraus, jahrein. Man wird älter; das Gedächtnis wird schwach, und es kann geschehen, daß ich in glücklichen Tagen meinen Lebensabend von rötlichen Schimmern umleuchtet sehe — der 21. November aber möge mich immer auf dem Wege zum Markt von Wallfall sehen!"

Er verstumte. Niemand wagte in diesem Augenblick ein Wort, aber in den Augen aller stand der Schatten, den die Schuld, das alles Lebendige umstrickt, über ein reiches Leben geworfen hatte.

Grauenvoller Mord.

DNB Kopenhagen, 10. Dezember.

Ein grauenvolles Verbrechen hat sich in der Nacht zum Sonntag auf einem Bauernhof in dem Dorfe Handelt in Jütland abgespielt. Dort hat ein 14-jähriger Gutsherr seinen früheren Arbeitgeber, dessen 70 Jahre alte Schwiegermutter und dessen etwa vier Jahre altes Kind durch Beilichie ermordet. Außerdem hat er die Frau seines Arbeitgebers so schwer verletzt, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Nach der Tat holte der Verbrecher die Polizei und machte ihr von seinem Verbrechen Mitteilung.

Die Braut und sich selbst erschossen.

DNB Kattowik, 10. Dezember.

In Groß-Dombrowa bei Scharlei spielte sich eine Liebestragödie ab, die zwei jungen Menschen das Leben kostete. Der 25-jährige Nowak aus Gieschewald sah seine 20-jährige Braut Klara Gammelcyg in der Wohnung ihrer Eltern nieder und durchschnitt sich dann selbst mit einem Rasiermesser die Kehle. Wie die Feststellungen ergaben, hatten die Eltern der Braut dem Nowak, als dieser vor kurzem arbeitslos wurde, den weiteren Verkehr mit ihrer Tochter untersagt. Nowak erschien bei der Familie und versuchte darauf mit den Eltern ein Einvernehmen zu erzielen. Als alle seine Bemühungen vergeblich waren, unternahm er die unfelge Tat.

Literatur.

Joh. von Leers: Deutschlands Stellung in der Welt. Verlag von Quelle und Meyer, Leipzig.

Die Schrift gibt in ihrem ersten Teil einen wertvollen Überblick über die Abbröckelung der historischen Grenzen des alten Reiches, vor allem über die tragischen Verluste an der Westgrenze, wo das Reich im Lauf der Jahrhunderte sein burgundisches und lothringisches Erbe verloren hat. Die geistliche Darstellung dieser Grenzveränderung ist äußerst instruktiv. Anzuerkennen ist die wahrheitsgemäße Darstellung des von etlichen "deutschen" Fürsten vorgenommenen Verrates an Volk und Reich. So z. B. der Verkauf von Metz, Toul und Verdun 1552 an Frankreich! Die Verluste des Weltkrieges und die gegenwärtige geopolitische Gefährdung des Reiches sind vom Verfasser eindringlich und wirkungsvoll geschildert. Er erinnert an die geschichtliche Verlagerung der deutschen Zentralmächte, die zu Grenzländern wurden, an den spanischen Charakter unserer Flüsse und Mittelgebirge, an den Mangel scharfer geographischer Grenzen, der eine Eintretung erleichtert. Vor allem deutet er auf die Jange, in die Deutschland durch das französische Bündnisssystem genommen ist und die Rolle, die vom Elsaß und von Wöhringen gegen Südwestdeutschland vortreiben, die Schellen und Ostpreußen bedrohen. Die neue schwer durchschaubare Konstellation mit Polen ist allerdings noch nicht berücksichtigt. Die Ziffern des zum größten Teil bedrängten Auslandsdeutschtums wirken sprechend. Sieht man von der Schweiz, von Luxemburg und Liechtenstein ab, in denen 3 Millionen deutschsprechende Menschen wohnen; so gibt es 13 Millionen unmitteldbare Grenzlanddeutsche und 14 Millionen in Europa und in der ganzen Welt verstreute Auslandsdeutsche. Kein Volk hat derartig große Abplitterungen über sich ergehen lassen müssen wie das deutsche. Er-



Einen tragischen Tod erlitt der thüringische St. Gruppenführer Junkel. Auf dem Wege von Weimar nach Apolda, wo er für das Winterfest wert sammeln wollte, geriet er mit seinem Auto auf der glatten Straße ins Schleudern und verunglückte dabei tödlich.

Schreckend sind auch die vom Verfasser mitgeteilten Ziffern betr. Geburtenrückgang und Verrückungsstandheiten. 8 bis 10 Prozent aller Deutschen zwischen 18 und 45 Jahren sind von erblichen Krankheiten wie Tuberkulose, Schwachsinn, Schizophrenie, Fallsucht, Blindheit, Taubstummheit usw. ergriffen. Das hier eine positive Aufzählungspolitik der Regierung viel zur Aufhellung des biologischen Gesundheitszustandes unseres Volkes beitragen kann, ist keine Frage. Der Verfasser betont sich zu uneingeschränkter eugenischer Forderungen. Der Katholik wird ihm hier nicht folgen können. Sinter die vom Verfasser angenommene Wissenschaftlichkeit der Forschungen von Prof. Hermann Wirth ist ein Fragezeichen zu setzen. Die Stellung der kath. Kirche zu Volk und Reich im Mittelalter ist polemisch, d. h. falsch gesehen. Die Kirche hat die Volkstümer nicht unterdrückt und uniformiert. Sie sind vielmehr durch die Kirche erst zur vollen Entfaltung gebracht worden. Es läßt sich sogar nachweisen, daß die mittelalterliche lateinische Dichtung in Deutschland eine bemerkenswerte eigene, germanische Note trägt.

Arnold Sagenbach: "Wist Tr. Abenteuer eines Helden. Jahn Verlagsbuchhandlung, Witten-Berlin, Berlin.

Flieger sind immer noch Aerie; ganz besondere Aerie aber sind die Flieger, die in dem weiten Raum der Welt die Staaten die Völkergrenzen steuern, allen Gefahren trotzen, die ein Buch, das Abenteuer anregt, die dort das Leben mit sich bringt, das die Flieger meistern. Die bunten Erzählungen haben sich in den Nordstaaten Amerikas abgespielt, wo die Fliegertaten über die Berggipfel der Sierra Nevada und über kaum demohnte, sonnengeblühte Wälder führen, aber auch über die glänzende Schmelze des Himalaya, über die Wälder und Ganges-Reiter jenseits der merikanischen Grenze. Bei Tag und bei Nacht, in Sonne oder Schneesturm, fliegen diese Vögel ihre schlagende Route mit der Genauigkeit eines Uhrwerks, in oberstes Geheiß ist Pflichtbewußtheit, Kameradschaftsgeist und Sperrbereitschaft. Hier ist das erste Abenteuer eines Helden, der Verführbarkeit, und seine Leistung ist ein Hochgenuss, nicht wenn wir ganz davon absehen, daß die Romanistik des Fliegens jeden Menschen mehr oder weniger erfaßt, mit dem Reiz, bei eine eigenartige, wunderbare Welt bietet.

"Ein Mann". Das Leben des Admirals Ludwig von Schöder, dargestellt von Hugo v. Walden-Hall. Kapitän zur See a. D. Verlag Friedr. Vieweg und Sohn A. G., Braunschweig.

Am 26. Juli 1933 wurde in Berlin ein Mann zu Grabe getragen, an dessen Tod ganz Deutschland Anteil nahm, dessen Trauerzug der Führer und Kanzler der Deutschen in der Spitze folgte als Reichsfürst des ganzen Volkes, das mit ihm einig war im dankbaren Gedenken an den Mann, den Name als "Löwe von Flensburg" aus dem Weltkrieg unverwundbar blieb und in die Geschichte eingehen wird. Rudolph von Schöder, der Admiral, der vier Jahre lang die vier Jahre lang als Befehlshaber des rechten Flügels der Westfront mit dem ihm unterstellten Land- und Seestreitkräften einem blutigen Überlegen Feinde Trug bot, ein Mann mit heilem Herzen in rauher Schale. Dieser Admiral in Flensburg war ein Mann ohne Furcht und Zabel, eine der markantesten Persönlichkeiten des Weltkrieges. Das Unbenken an diesen Mann in deutschen Völkern wachzuhalten, seine Bedeutung festzuhalten über den Tag hinaus, das ist ein Verdienst des Verfasser, denn hier zeigt es vielleicht zum ersten Mal in solcher Ausführlichkeit, was für eine Persönlichkeit der Admiral Ludwig von Schöder gewesen ist, der bereits ein Menscheneben im Dienst des Vaterlandes hinter sich hatte, als der Weltkrieg ihn auf überaus wichtigen Posten rief. Das Leben des Admirals ist fast identisch mit dem Wachen und Werten der deutschen Marine, deren Geist und deren Taten in manchen Jahrzehnten uns vor Augen treten. Ein Mann! Er ging von uns aber das bleibt. Wir denken auf neue Schatzräume gewinnen, so darf es sich nicht abspielen von der See, muß wieder hinaus auf das hohe Meer!

Heimatverein Gronau
(im Reichsbund Volkstum und Heimat)
Freitag, 14. Dez. 8.30 Uhr
in der Tonhalle

Augustin-Wibbelt-
Abend

Dr. Friedr. Castelle
trägt Erntes und -Heiteres
aus den Werken unseres großen
Heimatschrifters vor.
Nichtmügl. 0.75 RM. — RSG.
Kraft durch Freude 0.30 RM.

1 Waggon
la Sauerländer
Weihnachtsbäume

in allen Größen und nur ausgesuchte Ware verkaufen billigst

Karmant, Auf 423
Gärtnerei Deuß,
Auf 444
Gronau

Bürgerlichen

Privat-Wittagsstisch
in Gronau gesucht. Ang. unter
M. Sch. 100 an die Gronauer
Volkszeitung, Bahnhofstraße 2

B. Kauling-Ahaus
Heilpraktiker — Golenstraße 14
Naturheilpraxis für Rheuma-,
Nichtias- und Gichtkranke.
Sprechstunden: 10—12 u. 4—7 Uhr

Betr.: Kleingärten für Erwerbslose und Kurzarbeiter
Es besteht evtl. die Möglichkeit, Erwerbslosen und Kurzarbeitern
Kleingärten preiswert pachtweise zur Verfügung zu stellen. Meldungen
werden auf Zimmer 1 des Rathauses bis zum 13. 12. 1934 entgegen-
genommen.
Gronau i. W., den 8. Dezember 1934.

Der Bürgermeister.



DAS NÄHRSAZ-BROT
DES HAND- u. KOPFARBEITERS
DAS STÄRKENDE BROT
FÜR MUTTER u. KIND
EIN BROT FÜR ALLE

liefern leicht verdaulich folgende
Bäckereien:
in Ahaus: H. Probst
in Gronau: Bäckerei E. Stramer
Schulstr. 6

Siegelring (S) D
auf der Adolf-Hitler-Str. in
Ahaus verloren.
Gegen Belohnung abzugeben.
Zu erf. i. d. Gsch. in Ahaus.

Kaufe laufend
Bitterflaschen,
Spirituosen- und
Weinflaschen

Hermann Klöpfer
Weingroßhandlung
Gronau i. W., Auf 391

Schenkt Bücher

Biete an:
la Industrie-
Spezialkartoffeln
zum vom Reichsbeauftragten fest-
gesetzten Mindestpreise von 3.30
pro Htr. frei Haus 10 Pf.

Feiner:
Kartoffelkartoffeln . 2.40 RM.
Stedrüben . . . 1.50 RM.
Kunkelrüben . . . 1.30 RM.
Heu . . . 5.50 RM.
Stroh . . . 2. — RM.
Häfel . . . 3.50 RM.
Torfmull per Ballen 3. — RM.

Karmant
Gronau Auf 423

Fettes Schwein
ca. 3 Zentner schwer,
zu verkaufen.

Zu erf. bei der Gron. Volksztg.
Bahnhofstr. 2, Tel. 260.

Bei Schwierig-
keiten in der
Ehe

gibt Aufklärung das Buch
des kath. Arztes Deelen
„Verheiratet. Das Buch von
Mann und Frau.“ 3. — RM
Leinenband 3.75 RM.

Gebr. Lensing
Gronau

Unsere
**Weihnachts-
Ausstellung**
ist sehenswert!

Die bedeutendsten Neuerscheinungen
werden neben bewährten älteren
Werken gezeigt

Für den Herrn
Romane, Reiseerwerke, populärwissenschaftliche
Bücher über Politik, Geschichte, Reisen,
Naturwissenschaften, Atlanten, Globen,
Selbstbildung usw.

Für die Dame
Romane, Kunstbücher, Memoiren, Brief-
wechsel, Kochbücher und hauswirtschaftliche
Werke usw.

Für innere Erneuerung und Selbstbefähigung
Das katholische religiöse Buch

Bilderbücher, Märchenbücher, Jugend-
schriften für jedes Alter, für Mädchen und
Knaben in allen Preislagen.
Gesellschaftsspiele besonders billig.

Zwanglose und unverbindliche Besichtigung
unserer Ausstellung erbeten. Bei geringer
Anzahlung werden ausgewählte Bücher bis
Weihnachten zurückgelegt.

Gebr. Lensing
Gronau

Ich kaufe laufend
schwere Buchen
von der 3. Klasse an aufwärts.
3. Klasse 30—39 cm Mittendurchmesser
4. Klasse 40—49 cm
5. Klasse 50—59 cm
Das Holz muß 25 cm Zapf haben und rein
sein. Ich zahle gute Preise. Angebote mündlich
oder schriftlich an Meißter Gerdt.

Joh. Dües, Ahaus i. W.

**Druck-
sachen**
wie
Briefbogen
Rechnungen
Quittungen
Postkarten
Umschläge
Flugzettel
Preislisten
u. a. u. a.
liefert preis-
wert u. in erp-
kaffiger Aus-
führung die

Gebr. Lensing
Verlagsanstalt GmbH.
Ahaus-Gronau
Buch- und Kunstdruckerei

Polen und die baltischen Staaten.

Von unserem Warschauer Mitarbeiter.

Warschau, im Dezember.

Die soeben in Reval abgehaltene Besprechung der baltischen Außenminister wird in Polen mit einer größeren Aufmerksamkeit verfolgt als anderswo. Für Polen besaß und besitzt der ostbaltische Raum die Bedeutung einer nördlichen Plankendeckung, woraus sich auch das Bestreben Warschaws ergibt, die in diesem Raum liegenden Staaten seinem Einfluß zu unterstellen. Dieses Bestreben ist ebenso alt wie der heutige polnische Staat. Seiner Verwirklichung stand indessen schon immer der latente Konflikt mit Litauen im Wege, denn die Herstellung eines tatsächlich engen Kontakts zwischen Polen einerseits und Lettland und Estland andererseits ist ohne eine vorherige Verständigung mit Litauen kaum denkbar. Ja, wenn dieser Kontakt auch hergestellt worden wäre, so würde Litauen dennoch immer ein „Loch“ darstellen, das die Verbindungen zwischen Polen und dem Baltikum schwächen müßte. Eine Folge dieser Erkenntnis waren die wiederholten Versuche Polens, sich mit Litauen zu verständigen. Zum letztenmal wurde ein solcher im Sommer dieses Jahres unternommen, als man in Polen angesichts der außenpolitischen Isolierung Litauens in den weitesten Kreisen tatsächlich die Hoffnung hegte, daß nun endlich der Augenblick gekommen sei, da man sich mit Litauen verständigen könne, ohne dafür teuer zu bezahlen. Die Ursache für das Mißlingen auch dieses Versuchs liegt natürlich nicht darin, daß Bryskot sich seines diplomatischen Auftrags im Kommo schlecht entledigte, sondern sie ist vielmehr in dem Umstand zu suchen, daß das Auftauchen des Disputes Litauens die Möglichkeit bot, sich sowohl die alte Freundschaft Sowjetrusslands wieder zu sichern, als auch sich mit Frankreich gut zu stellen. Danach hatte es natürlich keine Lust mehr, gegenüber Polen entgegenkommend zu sein. Die weitere Entwicklung der baltischen Politik, die schließlich zur Unterzeichnung des Genfer Protokolls über die Zusammenarbeit der baltischen Staaten führte, ist bekannt. Es bleibt nun die Frage zu beantworten, wie man sich jetzt in Polen gegenüber den baltischen Staaten einstellt, die letzte Revaler Ministerbesprechung irgendwelche neuen Einblicke in die baltische Politik gewährt.

Als die ersten Nachrichten vom bevorstehenden Zustandekommen des „kleinen baltischen Blocks“ eintrafen, hatte es allerdings den Anschein, als habe die polnische Politik im Baltikum eine entscheidende Niederlage erlitten. In den hiesigen maßgebenden Kreisen merkte man jedoch auch damals keine Unruhe. Es wurden dagegen Betrachtungen darüber angestellt, inwieweit eine Zusammenarbeit der baltischen Staaten überhaupt möglich sei und welche Großmächte einen maßgeblichen Einfluß auf sie ausüben. Dabei wurde ganz zu Recht festgestellt, daß die wirtschaftliche Zusammenarbeit, die zweifellos eine der Voraussetzungen der engen politischen Verbindung ist, nur sehr schwer zu bewerkstelligen ist, da alle baltischen Staaten einen landwirtschaftlichen Charakter haben und sich daher gegenseitig nicht ergänzen könnten. Es bleiben also nur die rein politischen Interessen übrig, die auf einen gemeinsamen Feind gerichtet werden könnten. Nun weiß man aber hier, daß Estland und Lettland Staaten ohne außenpolitische Aspirationen sind, d. h. sie wünschen keinerlei Veränderungen des politischen Status quo in Nordosteuropa. Dabei leben sie in der Angst vor der Sowjetunion, die einmal wieder auf den Gedanken kommen könnte, sich ein „Fenster nach Europa“ zu schaffen. Daher müßten sie, so hörte man hier, sich an Polen anlehnen, das ebenso wie sie daran interessiert ist, daß das russische Fenster zugeklappt bleibe. Eine Bestätigung dieser Ansicht erblickt man hier in den schon seit Jahren bestehenden engen Verbindungen zwischen Polen und Litauen und Estland. Die Schwankungen im Verhältnis Polens zu Lettland wurden hier dagegen durch die nahe Stammesverwandtschaft der Letten mit den Litauern und durch die Beziehungen mit der polnischen Minderheit in Lettland erklärt. Jedenfalls bildet nach hiesiger Anschauung Polen sowohl für Estland als auch für Lettland den gegebenen Verbündeten gegen etwaige Ausbreitungspläne der Sowjetunion. Litauen befindet sich nun aber in einer ganz anderen Lage: seine Außenpolitik ist aktiv. Es reizt sowohl Deutschland ständig durch sein Vorgehen im Memelland, wie auch auf der anderen Seite Polen durch die Ansprüche auf Wilna. Der gegebene Verbündete Litauens wäre also Sowjetrussland, das ihm verhältnismäßig am nächsten liegt. Hier in Warschau ist man denn auch völlig überzeugt, daß nicht etwa Frankreich, sondern nur Sowjetrussland den maßgeblichen Einfluß auf Litauen ausübt. Und gerade darin erblickt man hier das größte Hindernis für eine dauernde enge Verbindung zwischen den baltischen Staaten, denn wenn zwei von ihnen vor einem mächtigen Nachbar Angst haben, während der dritte diesen als seinen Freund und Bündnis betrachtet, so ist dies keine solide Grundlage für eine dauernde Freundschaft.

So kommt es denn, daß Polen der jetzigen Freundschaft zwischen Litauen, Lettland und Estland keine besondere Bedeutung beimißt. Es erblickt in ihr zwar den Anfang zu einer Vervollständigung der baltischen Politik, glaubt aber nicht, daß sie schon jetzt, wo die

Dr. Flesch — Bredows Sorgenkind.

Der Untersuchungsausschuß 1932.

Berlin, 10. Dezember.

Im großen Rundfunkprozeß wurde am Montag dem neunzehnten Verhandlungstag, zunächst der Ministerialrat im Reichspostministerium, Neugebauer, vernommen, der damals die rechtlichen Rundfunkfragen zu bearbeiten hatte. Er gehörte dem 1932 vom Reichspostministerium gebildeten Untersuchungsausschuß an, der die gegen den Rundfunk erhobenen Anschuldigungen nachprüfen sollte. Der Zeuge erklärte, der Ausschuß habe nur prüfen sollen, ob die Soll-Vorgabe die vom Ministerium festgelegt waren, nicht überschritten wurden. Das sei nicht der Fall gewesen. Ebenso habe der Ausschuß die Liquidation nachprüfen müssen. Dabei seien verschiedentlich Speisekosten beantragt worden, insbesondere die an Flesch gezahlten Mietzuschüsse, die nach Auffassung des Untersuchungsausschusses den Richtlinien des Ministeriums widersprochen hätten. Bredow habe das auch formell zugegeben und erklärt, wenn diese Mietzuschüsse vom Ministerium für unzulässig bezeichnet würden, wolle er sie aus seiner Tasche tragen. Der Ausschuß habe schließlich auch die Pauschalierung der Speisekosten für bedenklich gehalten. Als dann im Anschluß an die Aussagen des Zeugen eine längere Erörterung über die Einzelheiten der Beantragung des Fleschschen Mietzuschusses erfolgte, wandte sich Dr. Bredow dagegen, daß man seine

Erklärung, er habe den Zuschuß selbst tragen wollen, gewissermaßen als Schulbekenntnis von ihm auffassen wolle. Er habe sich mit dieser Erklärung nur gegen eine Minderung seiner Autorität wenden wollen, denn er sei derjenige gewesen, der den Mietzuschuß gebilligt habe.

Nach Ministerialrat Neugebauer wurde der frühere Staatssekretär im Reichspostministerium, Sautter, nochmals als Zeuge vernommen. Er bestritt ebenso wie Neugebauer, daß der Untersuchungsausschuß des Reichspostministeriums im Jahre 1932 die Prüfung der Geschäftsgebahrung beim Rundfunk auf Antrag Bredows durchgeführt habe. Dieser habe sich bei ihm darüber beklagt, daß die mit der Prüfung Beauftragten des Ministeriums sich niemals an ihn gewandt, sondern nur mit nachgeordneten Rundfunkbeamten verhandelt hätten. Dadurch sei Bredow seinen Untergebenen gegenüber in eine schiefe Lage gekommen. Sautter habe darauf die Anweisung gegeben, die Prüfung nach wie vor sachlich ohne Rücksichtnahme, aber unter Wahrung der Formen durchzuführen. Man habe damals im Ministerium darüber gesprochen, daß die leitenden Herren beim Rundfunk sehr großspurig auftraten und sich lieber zurückhalten sollten. Der Zeuge kann sich nicht daran erinnern, daß Bredow dann mit ihm über die Mietzuschüsse für Flesch gesprochen habe. Dagegen erinnert er sich, daß Bredow bei einer Besprechung gelegentlich äußerte, Flesch mache ihm nichts als Sorgen. Die Weiterverhandlung wurde auf Dienstag vertagt.

Riesenlokomotiven mit Stromlinienverkleidung im Bau.

175 Stundenkilometer Geschwindigkeit.

Berlin, 10. Dezember.

Der „fliegende Hamburger“ und seine Artgenossen, die nicht mehr mit Steinkohle, sondern mit Dieselmotoren angetrieben werden, haben ein neues äußeres Bild in die Bahnhöfe gebracht. Jedermann kennt die langen glatte gestreckten Fahrzeuge, die sich von den Lokomotiven alter Bauart schon rein äußerlich wesentlich unterscheiden. Wenn in den letzten Monaten bevorzugt von dieser Motorenart die Rede war, darf nicht übersehen werden, daß auch der Lokomotivbau neue Wege sucht. Zwar verkehren heute auf den Eisenbahnschienen Deutschlands etwa 2200 Fahrzeuge, die nicht mit Dampf betrieben werden, und deren Zahl wird sich demnächst weiter erhöhen, wenn der besondere Schnellverkehr zwischen den Hauptpunkten Deutschlands mit Motorenwagen in der Art des „fliegenden Hamburgers“ durchgeführt sein wird. Aber gegenüber den Dampflokomotiven sind die Motorenwagen noch weit in der Minderheit, denn noch gibt es in Deutschland etwa 22 000 dieser drapen schwarzen Zugtiere. Es ist keineswegs so, daß die Motorenwagen etwa das Ende der Dampflokomotive bedeuten. Im Güterverkehr und zum Antrieb der Schnellzüge werden bei den gegenwärtigen Stand der Technik nach wie vor die Dampflokomotiven vorherrschend bleiben. Aber Konkurrenz ist gut, weil sie den Fortschritt fördert und zu neuen Konstruktionen anreizt.

mit Litauen im Zusammenhang stehenden Fragenkomplexe noch nicht gelöst sind, eine nennenswerte Rolle im politischen Leben Osteuropas spielen kann. Man gibt allerdings zu, daß die Annäherung zwischen den baltischen Staaten der polnischen Politik kaum förderlich sein kann: man nimmt aber auf der anderen Seite auch an, daß sie den sowjetrussischen Einfluß auf Litauen ebenfalls, und zwar in einem noch höherem Maße, schwächen wird. Estland wird hier als ein absolut zuverlässiger Freund Polens angesehen, der alles daransetzen wird, um einen etwaigen antipolnischen Kurs der baltischen Politik von vornherein zu verhindern. Und die neuliche Ministerbesprechung in Reval wurde hier gerade deswegen mit einem großen Interesse verfolgt, weil man aus ihr Schlüsse ziehen wollte, welchen Weg die baltische Politik einschlagen wird. Mit ihren Ergebnissen ist man nun durchaus zufrieden: man glaubt mit Bestimmtheit zu wissen, daß die Ansichten Estlands und Lettlands über den Ostpakt genau die eigenen sind wie die Polens. Und aus einer in Finnland abgegebenen Erklärung des litauischen Außenministers Loporaitis zieht man die Schlussfolgerung, daß auch Litauen diese Einstellung der beiden übrigen baltischen Staaten bekräftigt hat und künftig deren Wünsche mehr in Rechnung stellen wird als bisher.

Zusammenfassend kann man also sagen, daß Polen trotz seiner Zurückhaltung gegenüber dem „kleinen baltischen Block“ diesen dennoch nicht als etwas für sich Ungünstiges ansieht, sondern die Hoffnung hegt, mit estländischer Hilfe einen indirekten Einfluß auf ihn auszuüben.

Die Entwicklung der Arbeitslosigkeit im November.

DNB Berlin, 10. Dezember.

Die jahreszeitlich bedingten Entlassungen aus den Außenberufen bestimmten die Entwicklung der Arbeits-

Die guten Erfahrungen, die man bei den Motorenwagen von der Art des „fliegenden Hamburgers“ mit der Stromlinienform gemacht hat, werden nunmehr versuchsweise auch im Lokomotivbau Anwendung finden. Bei großen Geschwindigkeiten spielt bekanntlich der Luftwiderstand eine besondere Rolle, weil er im Quadrat der Geschwindigkeit wächst. Daher liegt der Gedanke nahe, auch die Dampflokomotiven stromlinienförmig zu verkleiden. Versuche im Windkanal haben ergeben, daß durch derartige Verkleidungen bis zu 60 Proz. weniger Luftwiderstand zu überwinden ist als bei unverkleideten Lokomotiven. In der Praxis dürfte sich eine Ersparnis von etwa 20–25 Proz. ergeben. Da die schweren Schnellzuglokomotiven etwa 2500 PS entwickeln, können somit 500 bis 600 PS für die Zugkraft anstatt für die Überwindung von Luftwiderstand ausgenutzt werden.

Bei Vorfahrt werden gegenwärtig zwei Riesenlokomotiven mit Stromlinienverkleidung gebaut. Sie ähneln äußerlich dem „fliegenden Hamburger“. Man sieht weder die Räder noch Kessel noch Tender, sondern nur eine glatte Außenhaut, aus der vorne der Schornstein nur wenige Zentimeter hoch herausragt. Bei der einen Lokomotive liegt der Führerstand, wie bisher üblich, hinten, bei der anderen vorn. Die Lokomotiven sind 26 Meter lang, und die Räder haben einen Nabenabstand von 2,30 Metern. Der Dampf wird in drei Kesseln erzeugt, und die Geschwindigkeit der Züge wird mit diesen Lokomotiven bis 175 km. betragen. Im Januar nächsten Jahres wird die erste Stromlinienlokomotive durch die deutsche Landchaft brauen, die zweite wird Mitte nächsten Jahres fertiggestellt sein.

losigkeit im November. Die Zahl der Arbeitslosen stieg, wie die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung berichtet, um 86 000 auf 2 354 000.

Nach dem hohen Beschäftigungsstand, den das Baugewerbe und die Bauhilfsindustrie schon seit dem Frühjahr d. J. erreicht hatten, und nach der starken Bindung von Arbeitskräften in der Landwirtschaft mußten die Entlassungen aus den Außenberufen mit der Verengung der Arbeitsmöglichkeiten im Freien einen gewissen Umfang annehmen. Insgesamt kamen aus den Außenberufen rund 70 000 Arbeitslose in Zugang. Die Entlassungen bei den Außenberufen sind jedoch zahlreicher gewesen, als in diesem Zugang zum Ausdruck kommt. Gerade die Außenarbeiten haben im Laufe der Saison aus berufszugewandten Arbeitskräften in starkem Maße aufgenommen. Diese sind jetzt nach ihrer Entlassung bei den Arbeitsämtern als Arbeitslose wieder in ihren alten Berufen gekehrt worden.

Unter den konjunkturellen Berufsgruppen haben infolge beendigten Saisongeschäftes nur das Bekleidungs- gewerbe, das Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe, das Holz- und Schnitzstoffgewerbe und die Gruppe der ungelerten Arbeiter an Arbeitslosen zugenommen. Dagegen haben die Eisen- und Metallindustrie, der Bergbau, das Vertriebs- und Gastgewerbe, das Verkehrsgewerbe und die häuslichen Dienste weiter eine erhebliche Abnahme der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen.

Die Entwicklung der Außenberufe bestimmte auch die Gestaltung der Arbeitslage in den einzelnen Landesarbeitsamtsbezirken. Sie war bezüglich sehr verschieden und auch innerhalb der einzelnen Landesarbeitsämter nicht einheitlich. Während bei sehr stark die Rückkehr der landwirtschaftlichen Wanderarbeiter aus den Gebieten mit Jückerbau in ihre Heimatbezirke, besonders Schlesien.

Von den Unterbringungseinrichtungen hat die Arbeitslosenvermittlung den Zugang an Arbeitslosen in der Hauptsache aufgefangen. Die Arbeitslosen für die geringen Zugang, die öffentliche Fürsorge eine weitere Abnahme an Unterbringungs- empfangern. In den Unterbringungseinrichtungen der Reichsanstalt wurden insgesamt 1 126 000 Unterbringungsplätze genutzt und in der öffentlichen Fürsorge fanden am 30. November 1934 627 000 Arbeitslose. Die Zahl der Arbeitslosen, deren Beschäftigung bekanntlich seit Anfang Oktober finanziell erleichtert worden ist, ist im Berichtsmonat erstmals wieder gestiegen, und zwar waren Ende November rund

262 000 Arbeitslosen oder 16 000 mehr als im Vor- monat beschäftigt.

Hierzu wird uns noch folgendes mitgeteilt: Obwohl der saisonmäßige Umschwung in der Arbeitslosigkeit in diesem Jahre mit dem November, also einen Monat früher als im Vorjahre einsetzte, liegt dieser Zeitpunkt noch erheblich später als in den günstigen Konjunkturjahren 1928 und 1929, wo der Umschwung bereits im Frühjahr (September bzw. Oktober) eintrat und bis Ende November schon ein Ausmaß von weit über einer halben Million erreicht hatte. Trotz der saisonmäßig bedingten Zunahme von 86 000 Arbeitslosen im November 1934 war der Arbeitslosigkeitsgrad in diesem Jahre ein außerordentlich guter Erfolg beschieden, da die Arbeitslosigkeit seit Beginn dieses Jahres um weitere 1,7 Millionen verringert werden konnte. Bei Beginn der Arbeitslosigkeit betrug die Zahl der Arbeitslosen 6,014 Millionen.

Banater Schwaben aus Südslowenien ausgewiesen.

Keine ungarischen Vergeltungsmaßnahmen.

(Budapest, 10. Dezember.)

Am Sonnabend sind neue Transporte von Ausgewiesenen in Budapest angekommen. Unter den 200 Eingetroffenen befinden sich jetzt auch Notare, Rechtsanwälte, Kaufleute und Ärzte, während die bisher Ausgewiesenen ausschließlich Bauern waren. Die Angewiesenen berichten, daß an der slowenisch-ungarischen Grenze noch große Massen von weiteren Ausgewiesenen auf ihre Verladung nach Ungarn warten.

Unter den ausgewiesenen Personen befinden sich in großer Zahl, wie jetzt auf Grund persönlicher Eindrücke festgestellt werden konnte, slowenische deutsche Bauern aus dem Banat und der Bacsa. Die Gesamtzahl der ausgewiesenen Schwaben wird auf einige hundert geschätzt. Endgültige ziffernmäßige Angaben waren jedoch bisher noch nicht zu erlangen. Es handelt sich ausnahmslos um deutsche Bauern, die in den früher ungarischen Gebieten seit Jahrhunderten angesiedelt waren und durch den Vertrag von Trianon in den Staatsbereich Südsloweniens gelangten. Die Bauern erklären, daß sie gleich nach dem Friedensschluß den Antrag auf Erwerb der slowenischen Staatsangehörigkeit gestellt hätten, daß sie jedoch bisher die Einbürgerung nicht erhalten hätten. Die ausgewiesenen deutschen Bauernfamilien sind daher ausnahmslos ohne Pässe. Die Erbitterung und Verzweiflung unter den kinderreichen ausgewiesenen deutschen Bauernfamilien ist außerordentlich groß, da sie angeblich plötzlich ohne jeglichen Grund ihre Heimat verlassen mußten. Da sie ihr ganzes Hab und Gut im Stich lassen mußten, herrscht unter ihnen größte Not.

Das Kreuz auf dem Erbhof.

)) Celle, 10. Dezbr.

Das Landeserbhofgericht hatte einen besonders interessanten Fall zu entscheiden. Ein Erbhofbauer hatte an einem über seinen Besitz führenden Weg ein Kreuz errichtet und hat den katholischen Geistlichen, es zu weihen. Nach den kirchlichen Bestimmungen muß in einem solchen Falle sich der Grundeigentümer vor der Weihe verpflichten, das Kreuz in einem würdigen Zustand zu erhalten; für den Fall, daß der Grundeigentümer oder sein Rechtsnachfolger diese Pflicht nicht erfüllt, muß der Kirche das Recht eingeräumt werden, auf Kosten des Eigentümers das zur würdigen Erhaltung des Kreuzes Erforderliche zu veranlassen. Der Bauer wollte zu diesem Zwecke eine kleine Sicherungshypothek auf den Erbhof eintragen lassen. Das Gericht hatte nun über die Frage der Zulässigkeit einer solchen Hypothekeneintragung zu entscheiden, da nach den Bestimmungen des Erbhofgesetzes eine Belastung des Hofes nur genehmigt werden darf, wenn ein wichtiger Grund vorliegt. Die Entscheidung fiel zugunsten des Bauern aus, und die Genehmigung zur Eintragung der Hypothek wurde erteilt.

Ein Nationalsozialist in Graz ermordet.

DNB Wien, 10. Dezember.

Vor einigen Tagen wurde in Mailgraben bei Graz die Leiche eines unbekannten Mannes aufgefunden, die fünf Schnittwunden zeigte. Wie jetzt festgestellt wurde, handelt es sich bei dem Toten um den 27jährigen Hilfsarbeiter Oskar Baumer. Die gerichtliche Leichenöffnung ergab, daß auf den Ermordeten ein förmliches Salvenfeuer abgegeben worden sein muß. Nach dem gegenwärtigen Stand der Erhebungen soll der Ermordete Nationalsozialist gewesen sein. Es dürfte also ein politischer Mord vorliegen.

150 Menschen in einem Tresorraum eingeschlossen.

DNB Prag, 10. Dezember.

Ein aufregender Zwischenfall ereignete sich am Sonntag nachmittag im St. Veits-Dom auf der Prager Burg. Eine Gruppe tschechischer Touristen hatte einen Ausflug zum Besuch des Domes veranstaltet, an dem etwa 150 Personen, darunter auch Frauen und Kinder teilnahmen. Es wurde auch die neue Schatzkammer des Domes besucht, in der die Kleinodien des Kapitels in einem Tresorraum untergebracht sind. Dieses Gewölbe ist sehr groß und von der Außenwelt durch eine etwa einen halben Meter dicke Panzertür abgeschlossen. Als sich die Besucher in dem Raum befanden, schlug plötzlich jemand von außen die Tür zu, so daß die Teilnehmer eingeschlossen waren. Es bemächtigte sich ihrer ein furchtbarer Schrecken, denn die Tür ist nur von außen aufzuschließen. Die Schlüssel hatte jedoch der Führer bei sich, der sich mit in dem Gewölbe befand. Es gelang schließlich, die Schlüssel durch eine kleine Öffnung in einem Kützer herauszureißen, doch kam dieser nicht mit dem Öffnen der Panzertür zu. Polizei und Angehörige der Tresorfabrik wurden alarmiert, und nach zweistündiger Gefangenhaft konnten die Eingeschlossenen befreit werden.

OSRAM
Weihnachtskerzen erfreuen alle Herzen



OSRAM-Kerzen
sind gefahrlos.
In den Elektro-
Fachgeschäften erhältlich.

Aus Münster und dem Münsterland.

Die landwirtschaftlichen Betriebe in Westfalen.

Das Statistische Reichsamt gibt jetzt die Einzelergebnisse der landwirtschaftlichen Betriebszählung von 1933 bekannt. Von den insgesamt im Deutschen Reich vorhandenen 3.046.819 landwirtschaftlichen Betrieben entfielen auf Westfalen 159.371 Betriebe mit einer Gesamtbetriebsfläche von 1.786.000 Hektar. Die landwirtschaftlichen Betriebe in Westfalen verteilen sich auf die verschiedenen Größenklassen. Im einzelnen wurden gezählt:

Betriebe	mit einer Betriebsfläche von
49.433	0,51 bis 2 Hektar
41.256	2 " 2 "
27.409	5 " 10 "
21.384	10 " 20 "
15.553	20 " 50 "
3.238	50 " 100 "
692	100 " 200 "
406	200 u. mehr "

Von 100 Betrieben entfielen auf die Größenklassen von 0,51 bis 2 Hektar 31,0, von 2 bis 5 Hektar 25,9, von 5 bis 20 Hektar 30,6, von 20 bis 100 Hektar 11,8 und von 100 und mehr Hektar 0,7 Betriebe.

Ehrenurkunden der Handelskammer.

Für langjährige treue Dienste hat die Industrie- und Handelskammer Münster u. a. folgenden Angehörigen Ehrenurkunden verliehen:

In Vollen: Bertram, Maier, 25 Jahre bei Kollmann u. Töner Alt-Gel.; Scheffer, Klempner, 35 Jahre bei Wintelmann u. Vannhoff.

In Emsdetten: Friede, Kaufm., Angestellter, und Huesmann, Buchhalter, je 25 Jahre bei J. Schilgen.

In Geseke: Adelheid von der Bed., Soulerin, und Pastert, Weber, 25 Jahre bei Hermann Tödt.

In Marl: Seelmeier, Fördermaschinen, 25 Jahre bei Rheinische Stahlwerke, Abteilung Bräunert.

Saarparade in Münster.

Das Saaramt der Studentenschaft und der Saarpereine haben in Verbindung mit der Landesstelle Westfalen-Nord des Reichsministeriums für Propaganda und Volksaufklärung folgende einzigartige Werbung für die deutsche Saar, wie sie bisher noch in keiner Stadt besteht, vorbereitet:

Bis zum Tage der Saarabstimmung zieht jeden Sonntag um 12 Uhr ein Musikzug SA, SS, SA oder Arbeitsdienst mit klingendem Spiel durch die Stadt zum Rathaus. Unter dem großen Transparent „Denk an die Deutsche Saar“ nimmt der Musikzug Aufstellung und gibt ein kurzes Standkonzert. Nach einem Fanfarensignal ertönt ein Volksgesang. Ein paar eindringliche Worte über den Kampf unserer Brüder und Schwestern an der Saar und ermahnt zu einmütigem und geschlossenem Eintreten für die deutsche Sache. Mit dem Sieg Heil auf den Führer und dem Saarlied ist die Kundgebung zu Ende. Für den guten Zweck haben sich bereits Gauleiter Dr. Meyer, der Regierungspräsident, der Landesstellenleiter, der Führer des Saarpereins Münster und die Studentenschaft zur Verfügung gestellt.

Arbeit und Bauernehre.

Nordwestfälische Bäuerinnen in Bielefeld.

9. Dezember.

In Bielefeld fand Ende der Woche die Bezirksstagung der Bäuerinnen von Westfalen-Nord statt. Ramentisch aus Ostwestfalen waren die Teilnehmerinnen sehr zahlreich erschienen. Aber auch aus dem Gaugebiet sammelten sich die Bäuerinnen in der schönen Oettershalle, die bis auf den letzten Platz besetzt war. Die Landesabteilungsleiterin, Frau Harbrink, hieß die Erschienenen herzlich willkommen. Sie stellte als Grundriss aller Arbeit der westfälischen Bäuerinnen das Wort von „Arbeit und Bauernehre“ in den Vordergrund. Auch Landesobmann Wiemann kennzeichnete die Aufgaben und Pflichten, die die Bäuerinnen als die Trägerinnen der deutschen Nation zu erfüllen haben. Im Mittelpunkt der Tagung stand die Anprache, die

Reichsabteilungsleiterin Frau von Rhein.

zielt. Von den tragenden Grundfragen „Das dritte Reich ist ein Bauernreich“ und „Wenn der Bauer stirbt, stirbt das Volk“ gingen ihre Ausführungen aus. Sie waren auch die tragenden Ideen, um die sich die Worte der Rednerin drehten. Sie gab in großen Zügen einen Überblick über die nationalsozialistische Bauernangelegenheiten, insbesondere aber über das Reichsnährlandsgesetz. Den Bauernhof führte, lenkte und

leitete zwar der Bauer, die Seele und der innere Zusammenhalt geben von der Bäuerin aus. Sie ließe mitten im Betrieb und an ihr liege es, den Geist lebendig zu erhalten, der ein förderliches Gedeihen des Hofes und seiner Gemeinschaft bedinge. Aber auch als Trägerin der Sippe, als Mitkämpferin des Mannes finde sie ernste und verantwortungsvolle Aufgaben. Die den Einzelbauern beiden Vollen liege ihre Tätigkeit, die nicht durch Stunden begrenzt wird, sondern den Tag von aufgehender Sonne bis in die Nachtzeit ausfüllt. Sie steht im Leben nicht für sich, sondern ganz aufgeschlossen und hingebend der Gemeinschaft.

Lebhafter Beifall dankte der Rednerin für ihre Ausführungen. Ein großer Reigen von Darbietungen aller Seimat- und Volksbräuche schloß die eindrucksvolle und anregend verlaufene Kundgebung.

Planmäßige Vorratswirtschaft.

Das Kühlhaus ist das Winterkühl.

Die Landesbauernschaft Westfalen schreibt uns: Das Kühlhaus ist das Winterkühl! Die Marktordnung des Reichsnährlandes hat in die gesamte deutsche Eierversorgung gegenüber den früheren Jahren unter an-

derem infolgedessen eine viel größere Klarheit und Marktübersicht gebracht, als die Kennzeichnung der Eier kraft durchgeführte wurde. Infolgedessen hat es hier und da den Anschein, als ob in diesem Jahre die deutschen Eierpreise viel knapper wären als in den früheren. Tatsächlich aber liegt das daran, daß die Hausfrau nordwärts nicht wußte, ob sie ein deutsches oder ausländisches Ei kauft oder ein Kühlhaus kauft.

Das Kühlhaus — kennlich an einem Dreieck mit einem K in der Mitte — erfüllt eine bedeutende Aufgabe in unserer Ernährungswirtschaft. Wie jeder weiß, haben wir im Herbst und Winter nicht genug frische Eier, während regelmäßig im Frühjahr bei der sogenannten Schwemme eine Überproduktion herrscht. Daraus entsteht bisher stets ein Ueberangebot auf dem Markt. Der Verbraucher des Frühjahrs mußte daher vom Markt genommen, ins Kühlhaus gelegt und im Winter als preiswertes Winter- und Volkskühl zur Verfügung kommen. Diese Vorratswirtschaft ist also ein unentbehrliches Werkzeug in unserer Lebensmittelwirtschaft.

Das Kühlhaus ist ein vollständiger Erfrigerator für das frische Ei, weil den gleichen Nährwert auf und ist von gleicher Befindlichkeit. Selbstverständlich muß es, wenn es einmal aus dem Kühlhaus heraus und die Witterung nicht ausgeprochen kalt ist, auch bald verbraucht werden. Auf der anderen Seite hat es gegenüber dem Kalte den Vorzug, sich ge-

Nicht erschossen, sondern erschlagen.

9. Dezember.

Zu der grauenhaften Mordtat, die sich am Samstag morgen in Westfalen ereignete, und über die wir bereits berichteten, erfahren wir noch:

Der Täter Schwab hat den Bauern Nordhues-Heese nicht mit einem Revolver niedergeschossen, sondern er richtete nur eine Scheintodpistole, die er sich in Münster gekauft haben soll, auf seinen Arbeitsheer und auch auf den Schweizer. Mit einem Klinkstein, den die alte Mutter des Bauern zum Wärmen der Füße benutzte, schlug Schwab auf den Bauern ein. Die Stichwunden ließen darauf schließen, daß er ihn auch mit dem Taschenmesser bearbeitet hat. Der Bauer ist demnach nicht durch Schüsse, sondern durch Steinschläge und Stichwunden getötet worden. Auch die Ehefrau wurde so verletzt. Sie lag aber noch aus dem Hause und suchte zusammen mit dem Schweizer um Hilfe. Der niedergeschlagene Bauer versuchte noch, sich in ein angrenzendes Zimmer zu schleppen, wobei ihm aber Schwab folgte und sein grauenvolles Werk vollendete. Dann reinigte er sich von den Blutspritzern und entfernte sich. Die Mutter und Schwester des Ermordeten hatte er in einen dunklen Raum eingesperrt. Im Dorf kam es dann zu der bereits gemeldeten Verhaftung des Schwab.

Der Täter ist ein 25jähriger junger Mann aus Duisburg-Beek. Er war früher Kaufmannsgehilfe und Angestellter. Später war er eine Zeitlang bei einem Landwirt in Amelsbüren tätig. In Dortmund erlitt er einen Nervenzusammenbruch. Man brachte ihn als Kranken in die Provinzialheilanstalt, aus der er am 5. Oktober 1934 entlassen wurde. Am folgenden Tage trat Schwab bei Nordhues-Heese in Dienst, wo er bis Ende November blieb. Der Bauer wollte ihm 25 Mark monatlich geben und bei guter Leistung 30 Mark. Nordhues-Heese war aber mit den Leistungen nicht zufrieden, kündigte ihm zum 1. Dezember und zahlte Schwab 25 Mark. Mit seinen Papieren wollte sich Schwab am Samstag die 5 Mark holen, die ihm der Bauer nach seiner Meinung noch schulde. Darüber kam es dann zu Meinungsverschiedenheiten und zu der furchtbaren Mordtat. Frau Nordhues-Heese, die ihrem Mann zu Hilfe eilen wollte, ist durch Schläge mit der Scheintodpistole verletzt worden.

Der tödliche Unfall auf der Hammer Straße.

9. Dezember.

Am Samstagabend wurde auf der Hammer Straße ein Radfahrer von einem Auto tödlich überfahren. Zu

unserer gestrigen Notiz erfahren wir noch: Der Ueberfahrene ist ein Münsterer Verleger, wohnhaft in der SW-Stadt am Kappenberg. Er steht im Alter von 37 Jahren und hinterläßt Frau und ein 5-jähriges Kind. Der Fahrer des Unfallschwabens konnte bereits in Haft genommen werden. Er hatte mit einigen Freunden und Bekannten eine Bierreise unternommen. An der Unfallstelle überprüften sie den auf der rechten Seite nach Silstrup fahrenden Verleger. Der Radfahrer flog über die rechte Wagenlampe mit dem Kopf durch die Windschutzscheibe in den Wagen hinein. Man nimmt an, daß die Anwesenheit der Toten in voller Fahrt wieder aus dem Wagen herausgebrängt haben. Im Innern des Wagens fand man Blutspuren, Gehirnteile und die Brille des Toten. Die Autofahrer lekten, wie gemeldet, ihre Fahrt unermindert fort. Dabei schleppte das auf der Stockfange hängende Fahrrad funkenfahrend über dem Boden. In Silstrup entfernten sie dann das Rad und fuhren auf Umwegen nach Münster zurück. Um die unbefugte Benutzung des Wagens zu einer Schwarzfahrt vorzutäuschen, ließen sie den nur leicht beschädigten Wagen auf der Reifendroßstraße herrenlos stehen.

Bei dem Zusammenstoß hatte der Wagen die vordere Erkennungsnummer verloren, so daß die Verfolgung des Täters der Polizei erleichtert wurde. Bei ihrer Vernehmung leugneten die Autofahrer anfangs, überhaupt mit dem Wagen unterwegs gewesen zu sein. Sie verfluchten, sich darauf hinauszureiben, daß andere, Unbefugte, den Wagen zu einer Schwarzfahrt benutzt haben müßten.

Der Lastzug hing in der Luft.

9. Dezember.

Ein eigenartiger Unfall ereignete sich am Sonntag auf der Landstraße Rheine-Lingen. Ein Lastwagen mit Anhänger einer Osnabrücker Firma, der in der Richtung Rheine fuhr, kam in der Buerichs-Holsterfeld an der Kanalbrücke nicht durch die Kurve und fuhr hinfalls gegen die Brückenmauer. Die Brückenmauer wurde zerstört und der Wagen hing bereits freischwebend mit dem Vorderende über dem Kanal, als der Fahrer den Wagen zu stehen brachte. Angeblich hatte der Fahrer sich selbst gefesselt, so daß die Fahrgeschwindigkeit nicht gemindert werden konnte. Die Insassen des Wagens konnten sich aus dem über dem Wasser schwebenden Führerhaus herausstrahlen und sich in Sicherheit bringen. Der Anhänger allein hielt den Motorwagen und konnte deshalb nicht abgekuppelt werden. Dadurch wurde den ganzen Sonntag über die Straße gesperrt. Erst am Montag mittag gelang es, den Wagen aus seiner ungemessenen Lage zu befreien.

Cäcilienfest 1934.

Schon viele feierliche Cäcilienfeste fanden in der alten Musikstadt Münster statt. Doch erlebte man in den letzten Jahren recht wenig Konzertveranstaltungen, die ein solch hohes Niveau und ein solch ausgeprägtes Geistesleben trugen.

Zeit- und Feierabend trug die Stadthalle. In frischem Grün prangte das Podium und als Zeichen der Verbundenheit aller Kreise leuchteten neben den Farben der Stadt die Farben des nationalsozialistischen Deutschland.

Das Cäcilienfest 1934 scheint eine neue Phase im kulturellen Leben Münsters und des Münsterlandes eingeleitet zu haben, die von dem neuen münsterischen Generalmusikdirektor Eugen Papst geführt wird. Sein Name hatte eine solche Anziehungskraft ausgeübt, daß an beiden Tagen die Konzerte bis auf den letzten Stehplatz ausverkauft waren und viele Hunderte keinen Einlaß mehr finden konnten.

Handis-Symphonie Nr. 7 „Le midi“ eröffnete den ersten Abend. Papst leitete zurückhaltend und überflüssig, mit Tempo und Rhythmus. Zwei Mozartische Konzertarien wurden dann von der in Münster beheimateten und geschätzten Sopranistin Amalie Merz-Tunmer gesungen. Im Vortrage zeigte die Sängerin den bekannten Charme. Ihre Stimme klang nach Ueberwindung anfänglicher kleiner Stimmungen in schönem Wohlklang. Generalmusikdirektor Papst begleitete das Orchester mit Zurückhaltung.

Nach der Pause folgte eine Brahms-Rhapsodie für Altstimme, Männerchor und Orchester. Amal Bernards meisterte ihren schwierigen Part mit erstaunlicher Reife und voller dunkler Tonfülle. Der erste Abend schloß mit Richard Strauss' genialer Tondichtung „Tod und Verklärung“. Das Papst ein hervorragender Interpret Strauss' Musik ist, bewies er bereits in seinem Gastkonzert. Text interpretierte die hinreißende Wiedergabe der Deutung, die Großartigkeit der

Nachschöpfung, der Farbenreichtum und das überwältigende Finale des Triumphes. Eugen Papst und das Orchester wurden stürmisch gefeiert.

Auf dem Programm des Sonntagabendkonzertes standen Beethovens erste und zweite Symphonie. Interessant war die Entwicklung Beethovens hier festzustellen, der in seiner C-Dur-Symphonie noch teilweise in vorangegangenen Bahnen schreitet — wenn auch z. B. das Hauptthema des ersten Satzes mit der Welt Haydns und Mozarts nicht mehr vereinbar ist — und in der Vertonung von Schillers Ode „An die Freude“ die übliche Form der Symphonie löst und einen eigenen Weg wandelt. Eugen Papst hatte sich voller Ehrfurcht der ersten Symphonie Beethovens genahet. Seine Wiedergabe übertraf im Großen wie im Kleinen. Die Details waren ungemein klar und sauber gezeichnet, besonders im Andante. Der Eindruck war, der Vortrag befiehlt, die Stadthalle beneizt.

Und dann griff Papst glücklicherweise mit der Deutung der „Neunten“. Generationen von Dirigenten haben in der Leitung dieses Beethovenischen Wertes einen Lebensstil gesehen. Papst musizierte aus seinem genialen Instinkt heraus diese überzeitliche Komposition, die wir kennen und die wir immer wieder neu kennen lernen. Und wir lernten ihre Großartigkeit erneut kennen in der klassischen Aufführung durch Eugen Papst und das städtische Orchester.

Beethovens Neunte war der Glanz- und Schlusstein des Cäcilienfestes. Die Hörer wurden mitgerissen von der großen Deutung der Partitur. In andächtigem lautlosen Schweigen erlebten sie die mächtige Nachschöpfung der Komposition, die Größe und Erhabenheit, Höhe und Tiefe Beethovens. Der Chor sang im letzten Satz mit Eingebung und erstaunlicher Reinheit die Freudenhymne. Es war eine menschenmögliche Vollendung, ein er-

schütterndes Erlebnis, eine wegweisende Beethoven-Gestaltung aus grunddeutschen Geistes.

Im Orkan begeisterter Dankbarkeit der Hörer wurde Eugen Papst, dem Stadtrat Wälsch einen Lorbeerfranz überreichte, und die Solisten Amalie Merz-Tunmer, Anni Bernards, Willi Lörcher und Johannes Willy herzlich gefeiert.

Stadtheater Münster i. W.

Fröhliche Laune mit gefälliger, leichter Musik regiert im Kammertheaterhaus, wenn das musikalische Lustspiel „Trau ohne Raub“ von Richard Kellner, Willi und Walter Kollo über die Bretter geht. Ganz auf anstandslos Unterhaltung eingestellt, läßt Dr. Benno Hattke das münsterische Spiel leicht und ungehemmt ablaufen. Edith Fries und Joachim Elmann holen sich in den Hauptrollen starken Sonderapplaus. Theo Barab, Hans Wenzel und Harry Grunede sorgen überdies tatkräftig dafür, daß das Haus bald in eine heitere und ungenutzte Stimmung versetzt wird. Die Herren Müller-Kranz und Eckerle begleiten die leicht und schnell aufgenommenen Schläger Walter Kollo auf zwei Akte.

Eine unverbindliche, aber angenehme und launige Unterhaltung. Und dafür wußte das Publikum allen Mitwirkenden aufrichtigen Dank.

Im Stadtheater ging am gleichen Abend die als Schwan der Schwäne angepriesene „Spanische Fliege“ in Szene. Ein toller Wirbel von Verwicklungen und Zufällen, Peripetien, Situationen und Dinge werden verwickelt und vertauscht, so daß alle Morie doppelt und mehr noch ausgelacht werden können. Ohne jeden literarischen Ehrgeiz will das Stück nur unterhalten. Und den Zweck erreicht es voll und ganz. Man hat lange nicht mehr so herabhaft und anhaltend gelacht im Theater wie an diesem Abend. Kurt Meißner sorgte auch in der Regie sowohl wie in der Gestaltung seines Motivs für einen erfolgreichen Dauerantrieb auf die Zuschauer. Ihm zur Seite stand Gera Feuerherd als Abgeordneter, Hans Schille und Ewald Hermann. Die Frauenrollen blieben etwas bloß, was aber nicht in der Darstellung, sondern in der Zeichnung begründet lag.

Das Haus unterhielt sich vorzüglich und spendete lebhaften Beifall.

nau so vielseitig verwenden zu lassen, wie das frische Ei.

Es kann beim Kühlhaus trotz großer Sorgfalt vorkommen, daß ein nicht mehr genutzbares Ei abgegeben wird. Dabei ist für die Hausfrau wichtig, zu wissen, daß sie jedes derartige Ei zum Verzehr zurückbringen kann, da diesem in jedem Umfang der etwaige Ausfall einer Vierung im Preis bei den neuen Abnahmebedingungen berücksichtigt wurde. Entscheidend bleibt in jedem Fall die Preisfrage, bei der die Marktordnung dafür sorgt, daß das frische Ei in billiger Form die Knappheit an frischen Eiern zwischen den Jahreszeiten überbrückt.

Kuren für kinderreiche Mütter.

Die Landesversicherungsanstalt Westfalen wird wie in den letzten Jahren auch in diesem Winter das Winterkühlwert dadurch unterstützen, daß sie kinderreichen Ehefrauen ihrer Versicherten kostenlosen Erholungskuren gewährt, die vier Wochen dauern und in „Haus Waldheim“ in der Senne bei Bielefeld und im „Johannes-Stift“ in Bielefeld-Wald stattfinden werden. Voraussetzung für die Bewilligung der Kur ist die ausreichende Beitragsleistung des Ehepartners und das Vorhandensein von mindestens drei Kindern unter 16 Jahren. Die Anträge sind bei den Ortsbehörden unter Vorlage eines ärztlichen Attestes und der Quittungsscheine des Ehepartners zu stellen.

Wichtig für die Familien gefallener Stahlhelmer.

Es scheint den Hinterbliebenen der für die nationale Erhebung gefallenen Stahlhelmer bekannt zu sein, daß das Gesetz über die Versorgung der Kämpfer für die nationale Erhebung vom 27. Januar 1934 auch für die hinterbliebenen Witwen, Eltern, Angehörigen gefallener Stahlhelmer gilt, denn bisher haben bei fast 300 nachweislich gefallenen Kameraden kaum 5 Prozent der Hinterbliebenen den Antrag auf Versorgung gestellt.

Darum ergeht nunmehr nochmals die dringliche Aufforderung an die Hinterbliebenen, unverzüglich den Antrag auf Versorgung beim zuständigen Versorgungsamt zu stellen. Für alle anerkannten Fälle, die bis zum 30. Dezember 1934 spätestens eingereicht sind, wird den Angehörigen die Rente rückwirkend bis zum Tage des Anfalles zugestanden.

Anträge, die nicht bis zum 30. 12. 1934 bei den zuständigen Versorgungsämtern vorliegen, haben keine rückwirkende Kraft. Die Rente wird in diesem Falle nur noch vom Tage der Antragseinschreibung an anerkannt.

Nur noch **33** Tage
bis zur Saarabstimmung.

Weihnachten und Opferbereitschaft.

Nur wer seiner Opferpflicht genügt, wird eine wahrhaftige Weihnachtsfreude empfinden.

Nur noch wenige Wochen werden ins Land gehen, dann ist das deutsche und schönste aller Feste des Jahres da, das Weihnachtsfest! Und obwohl der Weg unseres Volkes durch Not und Sorge in den verflochtenen Monaten geführt hat, hat das deutsche Volk Grund, fröhliche Weihnachten zu feiern.

Diese Weihnachtsfreude kann aber nur dann wirklich ganz rein sein, wenn sie ihren Lichterschimmer und ihren Glanz bis in die letzte kleine Stätte der Erde trägt. Gerade an diesem Weihnachtstag steht die ganze Sorge bereit, um sich in die Häuser von Tausenden unserer Volksgenossen einzuschleichen und ihnen diesen feierlichen Tag zu verbittern. An uns allen liegt es, dafür zu sorgen, daß wirklich das ganze deutsche Volk ein echtes, deutsches Weihnachtsfest begehen kann.

Für uns Deutsche hat von jeher das Wort Weihnachten einen ganz eigenen Klang gehabt. Es bringt Säulen in unsern Innern um zu wanken, die der Alltags mit seinen Sorgen längst hatte verkrüppelt lassen. Es macht mit seinem Zauberfluch die Herzen aller Deutschen besonders empfänglich für das Gebot hingebender Opferbereitschaft. Welchem Volksgenossen wäre es möglich, ein fröhliches Weihnachtsfest zu begehen, wenn er sich vor Augen hält, daß unzählige Volksgenossen gerade an diesem Tage ihre Not und ihr Elend besonders schmerzhaft empfinden. Darum mahnt uns das bevorstehende Weihnachtsfest, in diesen Wochen unserer notleidenden Brüder und Schwestern zu gedenken.

9. Dez. Kaiserle hilft dem Luftkran. Der Luftkranke muß Gemeingut aller Volksgenossen werden. Nichts darf unversucht gelassen werden, jeder Mann von der Notwendigkeit und Dringlichkeit des Luftkranke zu überzeugen. Auf eine neue Idee verließ dabei Benno Peterlein, der für ein Kaiserle-Theater ein launiges, humorvolles, aber ernst und nachdenklich stimmendes „Puppenpiel vom Luftkranke“ schrieb.

Weit über hundertmal bereits wurde dieses Spiel mit großem Erfolg vor Groß und Klein in vielen Städten Deutschlands aufgeführt. Die Puppenbühne Karl Beckhoff wird in dieser Woche am Mittwoch erstmalig in Münster aufgeführt. Sie wird sicherlich auch hier erfolgreich sein, was in den anderen Orten gelang, durch Scherz, Wit und Laune für eine ernste Sache erfolgreich zu werden.

9. Dez. Sammelergebnis. Am Tage der nationalen Solidarität waren auch in Münster sämtliche „Prominente“ auf den Straßen. Dichtes Gedränge herrschte zeitweilig, namentlich in der Innenstadt, die jedem bekannten Persönlichkeiten sammelten. Das Ergebnis kann als recht erfreulich bezeichnet werden; es konnten rund 6600 Rm. an das WSM abgeführt werden.

9. Dez. Sanitätsrat Dr. Kortmann. Der frühere Chefarzt des Sanitäts-Hospitals, Sanitätsrat Dr. K. Kortmann, starb am Samstag vormittag im Alter von 71 Jahren. Seit 1892 war er am Franziskus-Hospital tätig und war erst am 1. Oktober dieses Jahres in den Ruhestand getreten.

9. Dez. Vom Teltar Walfahrt. Das Teltar-Walfahrt-Museum, das Museum hat seit seiner Gründung vor 4 Monaten eine Besucherzahl von 11.200 Personen aufzuweisen. Es macht sich damit an der Spitze sämtlicher westfälischer Heimatmuseen in ähnlicher Größe. Der Kreisverband des Kreises Münster, der dieser Tage hier zusammenkam, hat die Sonderausstellung „Die Weihnachtsstippe in der Volkskunst“ beigesteuert, beiläufig das Museum, das unter ehrenamtlicher Leitung von Dr. Engelmeier steht, als öffentliche Anstalt des Kreises zu übernehmen.

Aus Zeit und Leben.

Schlagende Wetter.

Die Bekämpfung der Grubengase.

Mit dem Begriff **schlagende Wetter** verbindet die allgemeine Vorstellung ganz außerordentlich große Gefahren, von denen die Arbeiter in der Steintohlengrube umgeben sind. Auf Ganze gesehen, fordern diese Wetter im Verhältnis zur Gesamtzahl der Grubenunfälle zwar wenig Menschenleben. Aber wenn sie einmal Ursache eines Unglücks wurden, dann waren die Wirkungen in den meisten Fällen so furchtbar und schwer, daß sie noch lange Zeit in der Bevölkerung des betroffenen Gebiets nachwirkten.

Was sind **schlagende Wetter**? Wie mit dem Wort **Wetter** die jeweilige Beschaffenheit der Luft bezeichnet wird, namentlich in Bezug darauf, ob sie gut, schön, schlecht, neblig oder stürmisch ist, so nennt in sinngemäßer Folge der Bergmann jede Art Luft in der Grube auch **Wetter**. Ist die Luft zum Atmen gut geeignet, dann spricht er von frischem und guten Wetter; ist sie zur Atmung nicht oder schlecht geeignet, dann bezeichnet er sie als stinkende oder matte Wetter. Enthält die Luft in der Grube giftige Beimengungen, so nennt er sie böse oder giftige Wetter. Ist sie mit brennbaren Gasen vermischt, so heißt sie bei Entzündung explosionsgefährlich, dann heißt sie in der Bergmannssprache wegen ihrer sich schlagend äußerbenden Wirkung **schlagende Wetter**.

Schlagende Wetter sind ein Gemisch von Grubengas und Luft. Das Gas entsteht bei der Vermoderung und Verkohlung pflanzlicher Stoffe, wenn sie sich unter Luftabschluß vollziehen. Es handelt sich also um ein **Sumppgas**, auch **Methangas** genannt. Das Gas ist von unangehomer Heftigkeit. Es hat von allen Gasen die meisten Wärme-Einheiten, nämlich 7000 bis 9000 auf ein Kubikmeter, ist farblos und geruchlos, aber nicht giftig, trotzdem gefährlich, weil der Mensch darin erstickt kann, wenn es in großen Mengen plötzlich auftritt. Es kommt in jedem Gebirge vor, wo Pflanzen verfaulen oder verweselt sind. Am meisten ist es jedoch im Steintohlengruben vorhanden, obgleich es auch hier nicht in jedem Maß Grubengas gibt. Da die Gebirgsschichten, zwischen denen die Kohle eingebettet ist, die Entweichung des Gases verhindern, sammelt es sich, je nach der Menge unter hohem Druck, in der Kohle an. Gibt es Hohlräume oder Klüfte im Deckgestein der Kohle oder ist das die Kohle begleitende Nebengestein porös oder klüftig, dann entweicht das Gas infolge des Überdrucks in diese Hohlräume und häuft sich in dem Nebengestein an. Nach Messungen, die in unversetzten Gruben vorgenommen wurden, schwankt der Gasdruck in der Regel zwischen 0,5 bis 1 Atmosphäre. Es sind jedoch im Ruhrgebiet auch Drücke von 1,5 Atmosphären festgestellt worden. In belgischen Gruben wurden Gasdrücke bis zu 23 Atmosphären, in einem Falle sogar 42 Atmosphären beobachtet.

Unter der Wirkung eines solchen außerordentlich hohen Drucks zermürbt und zermalmt das Gas die feste Kohle zu Staub. Wenn ein derart unter Druck stehendes Gas angetrieben wird, dann kann es vorkommen, daß das Gas mit großer Gewalt hervorbricht und die Staubkohle unter heftigem Geräusch mit sich reißt. Die Gasmenge, die auf diese Weise frei wird, kann so groß und gewaltig sein, daß sie, vom regelmäßigen Wetterstrom nicht bewältigt, den einziehenden Strom zurückwirft und sich ihm entgegen einen Ausweg sucht. Bei solchen Gasausbrüchen, die nur entstehen können, wenn sich Kohlräume in einem Kohlenflöz befinden, in denen sich das Gas anhäufen konnte, sind schon Staubmengen in die Grubenräume hineingebrochen, die einige Tonnen und mehr wogen, in außergewöhnlichen Fällen waren es sogar mehrere hundert Tonnen schwer. In Belgien hat man mehrfach bis zu 500 Tonnen Staubkohle bei einem Gasausbruch erlebt.

Die Entgasung der Kohle vollzieht sich während des Abbaus in der Regel durch ununterbrochenes, allmählich abnehmendes Ausströmen des Gases. Je nach dem Gasdruck, also je nach der Menge des angelassenen Gases, ist der Gasaustritt bald schnell, bald langsam. Manchmal ist an dem Knistern kleiner Kohleteilchen zu hören, wie das Gas entweicht. Der Bergmann nennt das die Kohle freibt. Es kann auch geschehen, daß es, wie oben geschildert, durch einen plötzlichen Ausbruch oder durch Bläser entweicht. Von einem Bläser spricht der Bergmann, wenn das Gas aus dem Bohrloch eines angebohrten oder aus der Öffnung eines angehauebenen Kohlenflözes oder einer Gesteinsflöze oder einer Gesteinsklüfte unter heftigem Geräusch ins Freie fließt. Bläser können, wenn es sich um ausgebeutete, unter hohem Gasdruck stehende aufstehende Gesteinsflöze handelt, auch oft mit Gewalt ausbrechen. Trotzdem sind sie grundverschieden von den oben beschriebenen Gasausbrüchen. Die meisten Bläser dauern nur kurze Zeit. Wenige Stunden oder Tage. Es hat allerdings auch Bläser gegeben, die jahrelang ununterbrochen ganz erhebliche Gasmengen geliefert haben. Beim Abteufen des Schächtes Ewald 3 wurden in der Mergelerde Bläser angefahren, denen längere Zeit jede Minute 6,2 bis 9 Kubikmeter Grubengas entströmte. Auf der Zeche Neu-Westfahlen hat ein Bläser mehrere Jahre lang täglich 5760 Kubikmeter Grubengas ausgehoben. Im Ruhrgebiet kommen Bläser häufig vor. Es wurde erlebt, daß beim Durchsuchen und Durchforschen einer Störung zunächst Wasser unter heftigem Druck hervorbrach und erst dann das Gas folgte.

Die zur Entwicklung kommenden Gasströme sind im Allgemeinen recht beträchtlich. Nach Halle-Herbst schwankt die Gesamtmenge des auf den einzelnen Gruben in Westfalen je Tonne Förderung ausgehobenen Grubengases zwischen 0 bis 60 Kubikmeter. Als die Festkohlegrube Lützelthal bei Saarbrücken sich in Vorrichtung befand und täglich 109 Tonnen Kohlen förderte, betrug die ausströmende Grubengasmenge 27 027 Kubikmeter oder je Tonne 248 Kubikmeter.

Da das beim Abbau der Kohle oder des Gesteins austretende Gas leichter ist als Luft, steigt es nach oben und sammelt sich an den höchsten Punkten der Grubenbaue, in den Ausstellungen der Stütze, in Aufbauten und Aufschlägen. Sofort nach dem Entweichen aus der Kohle geht das Gas eine Verbindung mit den Grubenwetter ein und wird mit dem regelmäßigen Wetterzuge aus der

Grube geholt. Erst durch die Verbindung mit der atmosphärischen Luft wird das Grubengas zur Schlagwetter, deren Gefährlichkeit in ihrer leichten Entzündbarkeit besteht. Wenn das Grubengas nachträglich aus der Verbindung mit der Luft wieder gelöst werden könnte, dann würde es bei der gewaltigen Menge, die der Kohle und dem Gestein täglich entströmt, einen sehr bedeutsamen wirtschaftlichen Faktor darstellen. Aber in dem Augenblick, wo es sich mit dem frisch einströmenden Wetter mischt, wird es zugleich zerlegt und zerlegt, daß es nur noch in flüchtigen Spuren mit dem ausziehenden Strom die Grube verläßt.

Wie schließt sich nun der Bergmann gegen Schlagwettergefahren? Auch darin hat sich in den letzten zehn Jahren auf den Zechen manches geändert. Früher war die Wetterlampe jedes Bergmanns Schutz und Schild gegen schlagende Wetter. Er widmete deshalb seinem Geleucht seine ganz besondere Aufmerksamkeit und Pflege. Wenn er vor der Seilfahrt seine Lampe in der Lampenstube empfing, prüfte, gereinigt und gerüstet mit Brennstoff für sechs Stunden, dann verließ er sich als gewissenhafter und verantwortungsbewußter Mann nicht allein auf die Autorität des Lampenputzers, sondern unterwarf die Lampe selbst vorher noch eingehend auf ihre Richtigkeit und vergewisserte sich, ob Korb, Glaszylinder und Haken auch in vorchriftsmäßiger Ordnung waren. Eine undichte oder sonst nicht ganz einwandfreie Lampe lehnte er ab. Er durfte die Arbeit vor der Kohle nicht fortsetzen, wenn die Lampe während der Arbeit schlaghaft gemordet war und als Wetteranzeiger nicht mehr die nötige Zuverlässigkeit besaß. Soweit man überhaupt von Sicherheit bei einer Bergmannslampe sprechen kann, ist sie nur vorhanden, wenn das Geleucht fehlerfrei ist.

Es gibt Lampen verschiedener Art, die als Gasanzeiger Verwendung finden. Die am meisten eingeführte ist die Benzinsicherheitslampe mit einem Drahtkorb aus doppeltem Gewebe. Das Gewebe ist so eng, daß auf ein qcm Geleucht 144 Maschen geben. Die Lampe verdrängt einen Zufall ihre Entzündung. Im Jahre 1816 machte der englische Physiker Davy die Beobachtung, daß eine Gaslampe durch ein darüber gehaltenes enges Drahtgitter nicht hindurchschlägt. Auch dann nicht, wenn brennbare Gase oberhalb des Gitters vorhanden sind. Das Drahtgitter füllt die Flamme so weit ab, daß die hindurchtretenden Gase nicht mehr heiß genug sind, die oberhalb des Gitters befindlichen zu entzünden. Diese Beobachtung führte zur Erfindung der heutigen Benzinsicherheitslampe. Darin allein liegt auch ihr Verdienst. Die von Davy auf Grund seiner Beobachtung konstruierte Lampe war zunächst nicht zu gebrauchen. Die Einrichtung war so primitiv und unzuverlässig als Wetteranzeiger, daß es auf den

englischen Gruben nach ihrer Einführung mehr Schlagwetterexplosionen gab als vorher. Immerhin, der Weg der Entwicklung von diesem ersten Lampentyp zum heutigen Bergmannsgeleucht, das deutschen Ursprungs ist, sind noch viele Jahrzehnte ins Land gegangen.

Mit der Uebergabe der Sicherheitslampe als Schutz gegen Schlagwettergefahren wuchs aber auch die Verantwortung des einzelnen Bergmanns in ganz besonderem Maße. Wenn er keine Arbeitsstätte in der Erde betrat, hatte er sich sofort zu überzeugen, daß die Schlagwetterreinheit war. Er hatte sie sehr sorgfältig abzuleuchten, die Lampe senkrecht zur Fiste hinaufzuführen, und wenn er an dem Verhalten des Lichtes gewahrte, daß sich irgendwie Schlagwetter eingenistet hatten, dann hatte er die Arbeitsstätte zu sperren und dem Abteilungsleiter Meldung zu machen.

Das ist seit etwa zehn Jahren anders. Die Erfahrung hatte gelehrt, daß die Ursache der größten Zahl der Schlagwetterunglücke trotz aller Vorschriften auf Wetterlampen zurückzuführen war, die während der Arbeit auf irgendeine Weise, sei es durch Unachtsamkeit oder durch weniger schuldhaftes Versehen, schlaghaft oder undicht geworden waren. Das hat dazu geführt, die Verantwortung für den Schutz gegen Schlagwettergefahren dem Wettermeister und Wettermännern aufzuerlegen und dem Bergmann elektrisches Geleucht, das völlig ungefährlich ist, zu geben. Heute unternehmen allein ausführenden Personen die einzelnen Betriebspunkte vor und während der Belegung auf Schlagwetter und wachen darüber, daß Ausstellungen in den Grubenbauen, die gefährlichen Schlupfwinkel der Grubengase, mit dichtem Bergengas ausgepakt werden.

Die zweitgrößte Zahl der Schlagwetterentzündungen verurachte bisher die Schieferarbeit. In ganz wenigen Fällen waren Grubenbrände, die durch Selbstentzündung entstanden waren, an den Ursachen beteiligt. Eine Entzündungsurache kann auch Funkenbildung sein. Funken können bei der Bohrarbeit, wie auch bei der Arbeit mit der Keilhaue auftreten. Am Allgemeinen aber sind diese Funken ungefährlich. Nur Funkengefahren können gefährlich werden. In England hat sich einmal der eigenartige Fall ereignet, daß an einem Sonntag, an dem die Grube menschenleer war, eine Schlagwetterexplosion erebte wurde. Sie hatte ihre Ursache in dem Zusammenbruch von Gesteinsklüften, wobei es Funken gegeben hatte. Nicht selten sind auch offenes Geleucht und offenes Feuer am Schacht auf der Hängebank und an den Klüften Ursache von Unglücken gewesen, indem am Klüft ein Streichholz in Brand gesetzt oder die Sicherheitslampe geöffnet worden war.

Schlagwetterunglücke sind im Ruhrgebiet dank der guten Berufsausbildung und Arbeitserziehung des Bergmanns sowie infolge der technischen Vervollkommenheit der Betriebe und Einrichtungen Gott sei Dank sehr selten geworden. Sie machten, wie bereits oben gesagt, schon immer nur einen kleinen Bruchteil der gesamten tödlichen Unfälle im deutschen Bergbau aus. Von

hundert wurden durchschnittlich neun durch Schlagwetter und Kohlenstaub hervorgerufen. Immerhin, wenn die Elemente rasen, dann werden Opfer gefordert. Auch das Ruhrgebiet ist von großen erschütternden Schlagwetterkatastrophen nicht verschont geblieben. Und wenn sie eintreten, kommen sie nie allein. Infolge des ungeheuren Luftdrucks wird Kohlenstaub aufgewirbelt, der zur Entzündung kommt, verflott und mit seinen Gasen vergiftet, und erst, was im Flammenmeer noch nicht umgekommen ist, gegen solche elementaren Ereignisse, deren Ursachen fast immer ein Rätsel blieben, ist der Mensch im Allgemeinen machtlos. Die verschiedensten Methoden wurden erdacht, um die verheerenden Wirkungen einzudämmen. Um dem Kohlenstaub die Zündgefahr abzunehmen, hat man ihn mit Wasser befeuchtet; man hat auch versucht, durch Stöhränkung und Türlöcher der Flammen Herr zu werden. Türlöcher sind mit Wasser gefüllte Kippgefäße, die am Stredenende unter der Fiste aufgestellt werden, um die sich herannahenden Flammen zu löschen.

Neuere Datums ist das Gesteinsstaubverfahren als Schutz gegen Schlagwetter und Kohlenstaubexplosionen. Der Gesteinsstaub liegt auf beweglichen Bahnen unter der Fiste in allen Streden der Grube und wird durch Luftdruck herabgeworfen, sobald zu gleicher Zeit einmal, so weit der Druck reicht, viele Meter dicke Gesteinsstaubschichten entstehen, in denen die Flammen infolge der kühnenden Wirkung des Staubes sofort erlöschen. Gesteinsstaub wird auch bei der Sprengarbeit verwendet. Die Entzündung von Explosionen wird dadurch verhindert.

Es können jedoch, wie es wiederholt erlebt wurde, elementare Ereignisse eintreten, die jeder Schutzmaßnahme von Menschenhand ipoten und die Grubenwetter des ganzen Ruhrbezirks auf den Plan rufen. Auf jeder Zeche gibt es eine Grubenwehr, die für das Rettungswesen aufs beste gerüstet und ausgerüstet ist. Es gibt auf diesem Gebiete lebenswerte Einrichtungen auf nachen Schachtanlagen. Schulungsräume für theoretische und praktische Übungen befinden sich in einem eigens dafür errichteten Gebäude. In der einen Hälfte des Baues steht der Rettungswagen, freis fahrbereit für den auswärtigen Einsatz. Er bietet in der Regel für sechs Mann in Rettungsausrüstung Raum und enthält außerdem Sauerstoffflaschen, Tragbaren, Schlauchgerät, Kalpatrone und noch sonstige Gegenstände, die zum Kampf gegen die Elemente benötigt werden. In der anderen Hälfte des Baues steht in gerade Linie aufgereiht, markmäßig gerichtet mit Sauerstoffapparat, Mundstück, Kalpatrone und Luftschlauch. Die Kalpatrone verzehrt die ausgetatmete Kohlenäure. Diese Tornister werden vor jeder Übung mit Hilfe von besonderen mechanischen Einrichtungen einzeln wie auch insgesamt auf ihre Dichtigkeit geprüft und nach jeder Übung desinfiziert.

In der anderen Hälfte des Gebäudes sehen wir den vollständigen unterirdischen Bau einer Schachtanlage mit Querschlägen, Streden, Aufbauten, Gefällen, Seilen und Bremsen nachgebildet. Nichts fehlt, woran Erfahrungen gesammelt werden können und die Geschicklichkeit geschult werden kann. In diesem Schacht ein miniatur vollziehen sich in vollständiger Kampfausrüstung die regelmäßigen Übungen der Wehmannschaften. Es kommt dabei nicht nur auf Reaktionsfähigkeit, Sachkunde und Umsicht an, sondern vor allem und in erster Linie darauf, ob jeder einzelne Mann, der zum Dienst in der Wehr ausgewählt wurde, in bezug auf Ausdauer im Rettungszug mit Gasmaste auch einem bestimmten Mindestmaß an Anforderungen gerecht zu werden in der Lage ist. In dieser Hinsicht sind bestimmte Bedingungen zu erfüllen. Die Zahl der Mannschaften einer Zeche entspricht mindestens einem Prozent der Belegschaft unter Tage der betreffenden Schachtanlage. Jede einzelne Wehr ist wieder in Gruppen gegliedert, an deren Spitze Gruppenführer stehen. Verantwortlich geleitet wird eine Zeche von einem fachkundigen Beamten der Zeche, der als Oberführer die theoretische und praktische Schulung der Mannschaften überwacht. Die einzelnen Wehren sind zusammengefaßt zu Rettungszögeln. Alle Bezirke haben ihre organisatorische Spitze in der Hauptrettungsstelle in Essen beim Bergbauischen Verein. Von hier aus wird das gesamte Grubenrettungswesen hauptsächlich von einem Bergassessor geführt und geleitet. Er verfügt über alle Zecheinheiten des Ruhrbezirks und veranlaßt ihren Einsatz, wo Hilfe nötig ist. Jedes Unglück ist bei der Hauptrettungsstelle in Essen zu melden.

So sehen wir das ganze Ruhrgebiet von einem fein organisierten Netz aus, das nach und nach ausgerüsteter Rettungswesen umspannt, die dauernd in Bereitschaft stehen, augenblicklich dort einzugreifen, wo das Schicksal es gebietet.

Westdeutsche Erstaufführung.

Sigmund Graff: „Hier sind Gemsen zu sehen“.

(Schauspielhaus Essen).

Der Titel dieses als „Vollstündige“ bezeichneten Theaterstücks von Sigmund Graff, dem Verfasser der „Endlosen Straße“ und der „Sechzehn des Mathias Brud“ deutet den Kern seines Inhalts an. Die Gemsen des Alpengebietes, darin der Autor die Handlung verlegt, sind freie Geschöpfe der Natur. Durch den Geschäftssinn der Menschen und ihr Sensationsvergnügen werden sie zu einem Saisonartikel, zu einer Attraktion für den Verkehrsverein und die Gaststätte zur „Hochalm“. Ein davor aufgestelltes Fernrohr (Befestigung zwei Großgläser) fördert das Bedürfnis der Touristen, auf eine bequeme Weise, die Ferne der Berge nach herauszufinden, wie die abgestempelten Ansichtskarten auch nicht fehlen zum Beweis, daß man „dagewesen“ ist. Eine leichte Satire auf den Menschenstolz, der von dem Autor in vielen Gangarten vorgeführt wird, ist hier versucht zum Beleg des Dichtervortrages: Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinfommt... Das mit den Wirkungen des Wortes und Situationshumors und mit der Erkenntnis von der Unzulänglichkeit und Räuberlichkeit menschlichen Denkens und Handelns unterbaute Stück verliert trotz seines stellenweise dünnen dramaturgischen Gerüsts und trotz gelegentlicher Trivialitäten im epischen Bemerk nicht die Effekte seiner Pointenreife, wie sie vor allem der erste Teil aufweist. Wenn die vom Verkehrsverein in Auftrag gegebene Gemse, die vom Kavalier und Bock in der Nacht ins Gebirge gebracht werden sollte, damit sie in der Frühe von den selbstbebewaffneten Touristen „entdeckt“ werde, schließlich von der Gähre Grita unter der Bant des Hotelzimmers hervorgeholt wird, könnte die Sache mit einem schwachen Altschiff zu Ende sein. Der Autor fügt aber noch ein Schlupfbild an, in dem er, 500 Meter über der Hochalm, zwei naturhafte Menschenkinder fernab von Rärm und Menschen das echte und natürliche Gefühl ausdrücken und zum Greifen dicht die wirklichen Gemsen sehen läßt, womit denn die Konstruktivität zu der Schwanzgeschichte erzielt ist.

Die Essener Aufführung, die unter der Regie Alfred Rollers dem Stück alles gab, was es für seine Wirkung auf ein anspruchsvolles Publikum gebrauchte, erzielte für die Wiedergabe und den anwendenden Autor einen lauten Erfolg. Im Kaleidoskop menschlicher Torheiten, gelehrt mit den Augen des Zentrators, erblickte man in der Fülle der Erscheinungen auf der Szene einige wirkliche Typen des deutschen Vaterlandes: die schließende Familie (Wolfgang Schirlich, Grete Carlsson als Galt, Alia Decarli), das reservierte Gegenstück dazu aus Hamburg (Johannes Braun, Luise Wins, Robert Albricht), Wolfgang Gollisch mehr verkleidet als echter Engländer, Hans Kaisers Wikklat-Doerleher, Hellmuth Erdmanns und Lucian Rübels Dorfpoten, Georg Cimens Mann am Fernrohr und die vielen anderen, welche diesen menschlichen Zirkus belebten. In ihm behauptete Maria Schumann als Hüttenwirtin den Standpunkt des geliebten Menschenverstandes und waren Hans Joachim Rednitz und Lilote zwei Figuren von erschütternder Natürlichkeit.

Einst im Dezember.

Von Karl Burkert.

Der Winter war damals noch ein gerechter, redlicher Winter. Meist schon am Sankt-Martins-Tag zog der Steffel sich die bunteste Zügel, mit den Schneehörnchen dran, über die Dren, trotz dererliche mit seinen groben Bauraten in die schafwolligen, schaffarbenen Fäustlinge hinein — und dann war's auch wirklich ernst, nämlich mit dem Winter.

Die Dorfstraße war mit dünnen Eispiegeln überfroren, der Ader taute nicht mehr auf, die Wiesengründe versanken in Starre. Am Morgen stand die Sonnenfugel trüb und dünn über den bereiften Wäldern. Ihren fargen Schein schlepte sie wie einen vergilbten Weisermanier durch die ausgedehnten, schmalen Gassen Mittagsstunden. Alle Tage ein Zeitlein früher schwand sie, drüben über dem alten Seidenstein, hinter die tannenschweren Hügel. Jäh wuchs die Nacht in die Stuben. So schlossen wir in den Dezember hinein, und draußen in der Welt und drinnen im Menschen wurde es von Tag zu Tag stiller. Ueber ein Kleines war der Schnee da. Wie ein Geheimnis war er aus den Frühen die Nacht gesunken. Man schlug in einer Frühe die Augen auf und das Kirchdach und die Schulheuer war weiß. Am Aufgange leuchteten die weißen. Die gelben und blauen Vogelbrücken leuchteten wie die grellen Gedankenbilder, davon war das Gellangbuch und den Rastehismus voll hatten und die wir unter den Banklatten verflochten den Dorfmadchen zuhoben. Mausflut flühten die weißen durchs Gewipfel. Immer schnabelfertig hatten sie in alle die Rinden und Rigen. Die Dorfpagen waren einfach perplex. Verstrubelt, vergrämt glogten sie vor der Dachrinne.

Und dann schneite es wieder und wieder, und die ganze Welt schmiedete auf einmal nach lauter Schnee. Nun zeigte sich auch die Hader. Mit ihren bunten Feder spiegeln schlüpften sie über durch die Haderheden, die rundum das Dorf umhagten. Die Spagen fingen zu larmen an: „Mordio!“ Hang's von allen Ecken und Enden. „Hinaus mit diesen Ritten!“ Sie trafen den kleinen Leuten das Brot weg! So schlüpften und schliffen die Dorfpagen, und sie stürzten sich in Haft auf die Raderpögel.

Und die Brunnen wurden immer verzagter. Zittrig klingelte ihr Strahl. Vom Brunnenrand hing ein Eisbart. Die Deichtel stalt in einem Strohmantel. Der Pumpenhebel knarrte vor Frost. Der Godel preizte sich im Hühnerloch, geterte mit seinen Fennen und gerante sich nicht mehr heraus. Das Krölein löst sich nicht verfrühen! An den Stallwänden glimmerte es wie silbernes Gelpint. Die Haustüren kamen wieder zu Ehren. Dedenklisch schnappten sie mit den altwäterschen Schlöffern. Die Bauernstuden brodelten vor Wärme, aber nur selten noch lag so ein messinggelber, hölzerner Winterjonnesträh über dem Tisch. Die Tage wurden immer verschlossener. Wie Nisse waren sie; wie Wundernisse, darinnen ein Geheimnis verzwigt liegt.

Und an einem Nachmittage, da war's dann soweit,

und ich ging mit dem Steffel zu Holze. Sein langes, blankes Waldbild hatte er unter den Arm geklemmt. Das Dreihüblen hing noch verumwend in der Luft, wie wir den Wäldern entgegenzogen. Die Feder glänzte leicht schneebau. Klar und klar jachte eine ferne Schirmmanne in den Himmel. Dünn flackerte das Licht durch den Schlehorden. Die Raben dösten auf den schneevertrühten Wegbüumen, rauschten als mit urweltlichem Säpelt, wenn unter unseren hochharten Stiefeln die Eispiegel zerklüfteten. Ein Einflüchtsthor quirkte Rauch in die Höhe. Der Steffel blinzte kurz hinüber mit seinen fetsgrauen Augen. Er nebelte gewaltig aus seiner Pfeife. Manchmal ließ er ein Wort heraus. Derb und weitraumig war sein Schritt.

Nun standen wir mitten im Heiligenholz. Nichten und nichts wie Nichten. Tadelloses Gemäts. Nichten wie junge Mädchen so schlank. Die erste beste ein Prachtstück, wie es eine Einstube noch nie gesehen. Dem Steffel taugte sie nicht. Der Steffel war ein Verwöhnter. Für alles, was Wald hieß, hatte er einen donnerstschlachten Blick. Spähen, während trat er zwischen den Büschen umher. Der Schnee fläubte von den Zweigen. Er bog hier und bog dort einen Gipfel hernieder, bemerkte einen jeden Astquirl. Was meinst? fragten mich jetzt und dann seine stillen Augen. „Nimm ihn, es ist ein Feiner!“ redete ich mehr denn ein halbes Duzendmal dem Steffel zu, und immer war es vergebens. An meiner Nase vorbei ließ er den Fichtling wieder hinauf in die Luft schnellen. Der hatte sich noch kaum zur Ruhe gewiegt, waren wir schon wieder weiter.

Aber allmählich kamen wir doch dann zu Streich; der Steffel hatte den richtigen Baum gefunden. „Schau, das wird er sein!“ jagte er mit großer Ruhe, und dann bligte das Beil. „Er könnt' meinethalben immer noch schöner sein!“ jagte er, als er das Baumlein ausastete. „Aber“, fügte er hinzu, „alles auf der Welt ist halt, wie es ist.“ — Nächst eben tüchtig was hinaufhängen!

Wenn ich's heut überdenke — in jenen paar Worten hat eine ganze Philosophie. Damals ließ mich das ungeschoren. Es lag mir der Baum auf der jungen Schulter, und wenn das kein Glück war, dann weiß ich nicht. Wie wenn ich den ganzen großen Wald und alle seine Geheimnisse auf der Nabel trüge, so war mir tiefinnerst zumut. Wie der Fichtenträger aller Menschenfreunde schritt ich einher neben dem Steffel. — Abendgrauen umhob uns. Runder war Frieden und Schweigen. Einmal ruckte noch ein Holztauber in einem Tannenschlag, dann ward es wieder still. Die Bäume schmiegen sich weiß ins Dunkel, ihre Wipfel horchten in den Himmel. Wir gingen heimzu über das schneeweite Feld. Wie goldene Blumen blühten ein paar frühe Sterne aus der Dämmerlzone. Eine Betglode lang und schwang von irgendwo. Wir kamen ins Dorf, und das silberne Mondhorn glänzte hinter dem Kirchurm hervor. Droben der frühergoldete Uhrweiser ging stark auf Fünfe. Unten die Dorfstraße roch auf einmal nach Weihnacht.



Der schnellste Zug Asiens.

Welche Fortschritte die Modernisierung der Mandschurei in jüngster Zeit infolge des japanischen Einflusses gemacht hat, sieht man aus diesem ersten Stromlinien-Schnellzug, der schon auf der Strecke Dairen-Hsinling eingeführt wurde. Der Zug wurde in Japan gebaut, hat Luftkühlungen und jeden Komfort, so daß er sich auch mit den besten europäischen Zügen messen kann. Der Zug hat den Namen „Mia“ und ist der schnellste Asiens.

Schlichte Steinhäger

verhindert

für kaltem Bier genossen
Magenerkältungen
mit den bekannten, un-
angenehmen Folgen!

Drum:
*Finket ihn maßig-
ber-regelmäßig!*



The advertisement features a dark background. At the top, the words "Schlichte" and "Steinhäger" are written in large, bold, white letters. Below "Steinhäger", there is a horizontal line, and underneath it, the word "verhindert" is written in a cursive script. The main body of text is in a sans-serif font, describing the benefits of drinking the brandy with cold beer. A small illustration of a bottle of Schlichte Steinhäger is shown, with a chain attached to its neck. The bottle label includes the text "SCHLICHTES STEINHÄGER", "BRANDY", and "Karl Schmid". At the bottom, a line of text states that the dosage is determined by the doctor's prescription.

Aus Westdeutschland.

Hierzigstündiges Gebet im hohen Dom.

† Münster, 9. Dezember.

In den Tagen von Freitag bis Sonntag feierte man im Dom zu Münster unter reger Anteilnahme der Gläubigen das hierzigstündige Gebet. In seiner Festansprache am Samstag erinnerte Dompropst Dr. Donders daran, daß sich die Feier der ewigen Andeutung zum 80. Male mit der Feier der Immaculata vereinige. Nach Vertünlichung des Dogmas am 8. Dezember 1854 habe man in Münster beabsichtigt, das neue Fest mit der ewigen Andeutung zusammenzufügen.

So wurde im Laufe der Jahre diese Doppelfeier zu einem Mittel- und Höhepunkt. Auch in diesem Jahre beteiligten sich Gläubigen außerordentlich rege an den ständigen Gebeten und Andachtsstunden. Namentlich die Schlußandacht der drei Tage vereinigte eine unübersehbare Menge in den andachtsstimmenden Hallen des Domes. Ein feierliches Hochamt mit Pontificaliens und würdevollen Darbietungen des Domchors bildeten die erhebenden Höhepunkte der Tage. In der Schlußandacht am Sonntag trug der hochw. Herr Bischof selbst das Allerheiligste bei der Sakramentsprozession. Der Dom erfüllte in einem stutenden Meer von Licht, und aus selbem und dankbarem Herzen braut das Leben zum Himmel, dankend für die überreichen Tage des Segens, der Befinnung und Weihe.

„Wi häwe utgeschlope!“

Motto des Rosenmontagszuges.

Rhd. Duisburg-Hamborn, 10. Dez.

Unter dem Motto „Wi häwe utgeschlope“ wird der Rosenmontagszug 1935 in Duisburg-Hamborn durchgeführt werden. In einer Beiprädung im „Prinzipalrat“ in Duisburg, an der Vertreter aller Berufsstände und Organisationen sowie der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ teilnahmen, ergab sich die 100prozentige Gewissheit, daß der Zug aufzustehen wird. Das Handwerk, das Hausfrauengewerbe, die Bürgervereine, die Hofscheider Kameradschaftsgesellschaft Weis-Kot und der Tierparkverein haben bereits Wagen angemeldet. Da auch die Beteiligung der Künstererschaft und der Heimatvereine sichergestellt ist, ist an dem guten Gelingen des Rosenmontagszuges nicht zu zweifeln.

Wilderer erschossen.

„Bierfen, 10. Dezember.

In der Nacht zum Sonntag wurde in Hiersbruch bei Bierfen ein Wilderer von dem Revierjäger Hudemart erschossen. Der Revierjäger hatte schon seit längerer Zeit beobachtet, daß gerade in der Nacht von Samstag auf Sonntag in seinem Revier dem Wild mit der Schusswaffe nachgestellt wurde. Um diesem Unheil abzuwehren, hatte er am Samstagabend mit drei Gehilfen auf die Lauer gelegt. Zwischen 21 und 22 Uhr wurde ein Schuß aus weither Entfernung vernommen. Wenige Zeit darauf gelang es, den Mann aufzuspielen und ihn anzuleuchten. Der Wilderer blieb auf einen Anruf jedoch nicht stehen, sondern ging sofort in Schutzstellung. Der Revierbeamte kam ihm jedoch zuvor. Von einem zweiten Schuß wurde der Wilderer tödlich verletzt. Die nachherige Untersuchung der Wunde des Wilderers ergab eine Ladehemmung, jedoch der Revierbeamte bezweifelte seine Gehilfen wahrscheinlich nur diesem Umstand ihr Leben zu verdanken haben. Bei dem Erschossenen handelt es sich um einen 52jährigen Mann aus Bierfen, der der Polizei als Wilderer bekannt war.

Weihestunde in der Kollingsfamilie der Erzdiözese Köln.

Köln, 10. Dezember.

Die Kollingsfamilie der Erzdiözese Köln hatte sich Sonntagabend zu einer eindrucksvollen Familienweihestunde eingefunden, die zu einer überwältigenden katholischen Kundgebung auswuchs. In die zwanzigtausend Menschen hatten sich im Dom zu Köln versammelt, um sich in ihren Gebeten ganz auf den Familiengedanken einzustellen. Bischofspräsidenten Carbau betete mit der Menge das Apostolische Glaubensbekenntnis. In seiner großangelegten Predigt sprach Generalpräses Mgr. Hirth über die Sendung Kollings, der zum Apostel der Familie berufen wäre. Familie sei die einzige von Gott gemollte Werkstatt des Lebens, die einzige konstituierte und durch Christi Blut geheiligte Werkstatt. Kolling rufe unserer Zeit die Worte zu: „Das öffentliche Volksleben wird nicht besser, wenn die Familie nicht wieder in Ehren und Würden eingeseht ist, wie sie ihr von Gottes und Rechts wegen zukommen. Das Volksleben wird keine wahre Fröhllichkeit, keine gesunde Fröhllichkeit mehr erlangen, wenn die fröhliche Fröhllichkeit nicht am häuslichen Herde geboren wird.“

Im Anschluß an seine Predigt betete der Generalpräses mit den Vätern, Müttern und Eheleuten ein er-

greifendes Gebet und Gelöbnis der ehelichen Treue, Liebe und Kameradschaftlichkeit. Die Gebeten und künftigen Familienwörter stellten er vor drei inhaltreichen Fragen: ob sie bereit seien, sich gewissenhaft auf ihre Lebensaufgabe, die Gründung einer eigenen glücklichen Familie im Geiste Adolfs Kollings, vorzubereiten; als ganze Christen an diese Vorbereitung heranzugehen; hier, angesichts des hohen Domes, des Meisterwerkes deutschen handwerklichen Könnens, ihr eigenes Können zu vervollkommen. Das waren herrliche Augenblicke, als man aus vielen tausend Gesellenhöfen hörte: Wir sind bereit! Wir wollen sein tüchtige Christen, tüchtige Meister! Und ein weiteres nicht zu überhörendes Bekenntnis war dieses: Ein guter Kollingssohn ist immer ein tüchtiger Staatsbürger!

Den feierlichen Abschluß bildete der große Umzug. Kardinal Schulte zog in Begleitung des gesamten Domkapitels und vielen hundert Präbides und Kölner Pfarrgeistlichen, der Vertreter des deutschen Zentralrates der Kollingsfamilie, der KVO, flankiert von weit über 200 Kollingsbannern, dem vierfachen K-Banner des Generalpräses und der alten Meisterjahne der Kollingsfamilie, leuchtend durch die dichtgedrängte Menge.

Am hohen Altar in derierung angekommen, sprach Generalpräses Mgr. Hirth wiederum ein feierliches Gebet um Segen für die Ehen der Anwesenden, der gesamten Kollingsfamilie und des deutschen Volkes. Dann erscholl das bekannte Gebet um die Seligsprechung des ehemaligen Domvikars Adolfs Kollings.

Der Kardinal erteilte den sakramentalen Segen. Bei seinem Auszug aus der Kathedrale erlebte man dieselbe Begeisterung wie bei den beiden vorausgegangenen großen Domtumbungen.

General Daluge in Aachen.

Aachen, 10. Dezember.

Am Samstag, gegen 18 Uhr, traf der Befehlshaber der deutschen Polizei, General der Landesspolizei Daluge, in Begleitung seines Adjutanten in Aachen ein. Nach einer Beiprädung mit Offizieren der Schutzpolizei nahm General Daluge am Abend an einem Kameradschaftsabend in den Räumen des Karlsbades teil, an dem auch die Spitzen der Behörden und der Partei, so Gauleiter Grohe, teilnahmen. Am Sonntagvormittag ließ General Daluge einen Kranz am Ehrenmal niederlegen. Im Anschluß daran begab er sich in Begleitung des Regierungspräsidenten Reeder zu einer Fahrt in die Eifel, der sich auch der Gauleiter Grohe sowie der Oberpräsident der Rheinprovinz, Freiherr von Linde, anschlossen. Hierbei wurde das im Bau begriffene Schulungs- und Jagelager sowie die Bauten an der Talsperre Schwammeneau besichtigt.

o Soest, 10. Dez. Beim Spiel durch Strom getötet. Kindern war beim Spiel ein Ball in den Lohbach gefallen. Der 14 Jahre alte Schüler Karl Bohne wollte den Ball wieder aus dem Bach fischen. Er hielt sich dabei an dem Verankerungsdraht eines Walfes der Stromleitung fest. Kaum hatte er den Draht ergriffen, da rief er schon laut um Hilfe. Der Draht war auf unerklärliche Weise mit Strom geladen. Fast zehn Minuten blieb der arme Junge an dem Draht hängen, ehe vom Elektrizitätswerk Hilfe gebracht werden konnten. Sie, sowohl wie



Der Stellvertreter des Führers sammelte in Bochum.

Vor seiner großen Rede, in der er erneut den Friedenswillen Deutschlands bekundete, sammelte der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, in Bochum am „Tag der nationalen Solidarität“. Eine riesige Menschenmenge umlagerte Heß und seine Sammelbüchsen füllten sich im Handumdrehen.

die Bemühungen der Ärzte waren ohne Erfolg, der Junge war vom Strom getötet.

Remgo, 10. Dez. Greifin von einer Eichenbohle erschlagen. In Alldorfen fiel beim Verladen von Eichenbrettern auf dem Boden einem Hausbewohner ein Brett aus der Hand und rutschte aus der Bodenkante auf die Dielen. Eine 80jährige Frau, die vorübergehend, wurde von dem schweren Brett am Kopf getroffen und so schwer verletzt, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Rheide-Adendorf (Siegtkreis), 9. Dez. Das Ergebnis einer Treibjagd. Die große Treibjagd in Rheide-Adendorf, die dieser Tage abgehalten wurde, hatte ein einzigartiges Ergebnis zu verzeichnen. Rund 5000 Morgen wurden abgetrieben. Die Gesamtjagd der Treibjagd, die nur einen Tag anhielt, betrug 670 Hagen. Hiervon wurden 67 Hagen dem Winterhilfswerk zur Verfügung gestellt. Die Treibjagd in Rheide-Adendorf wird alljährlich nur einmal durchgeführt, und zwar im Dezember.

Türnen Spiel Sport

Caracciola erneut auf Rekordjagd.

Der Reifen geplatzt.

Berlin, 10. Dezember.

Das gute Wetter machte es dem Mercedesfahrer Rudolf Caracciola erneut möglich, seine Rekordfahrten auf der Berliner Avus fortzusetzen. Sie waren diesmal von mehr Glück begleitet. Ueber 5 km stellte er mit seiner Rennlimousine eine neue Klassenbestleistung auf und schraubte den Klassenrekord des Amerikaners Harry Hark von 234,846 Stdn. auf 311,096 Stdn. Der absolute Schnelligkeitsrekord für Automobile liegt bekanntlich bei 414,079 Stdn. und wurde von dem englischen Rennfahrer Malcolm Campbell mit einer Spezialkonstruktion aufgestellt. Caracciola unternahm einen weiteren Rekordversuch über die lange Strecke von 100 Meilen.

Hier hatte der Mercedesfahrer vielleicht das größte Glück seines Lebens. Bei einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 320 Stdn. platzte der Reifen des rechten Hinterrades, so daß die Gummiteile nur so durch die Luft flogen. Caracciola brachte seine Rennmaschine nach einem Bremsweg von 2 km zum Stehen. Er und sein Wagen blieben unverletzt.

Die beiden ersten Runden auf dieser Rekordfahrt hatte Caracciola mit Zeiten von 4:57,1 und 4:43,9 Minuten gefahren, also eine durchschnittliche Geschwindigkeit von 230 km erzielt. Vorher war der Benzintank seines Mercedeswagens schädigt geworden, so daß Caracciola erst durch Löten den Schaden beheben lassen mußte. Diese Zeit benutzte er zu seinem Rekordversuch über 5 km mit fliegendem Start. Mit einer mittleren Zeit von 57,70 — für Hin- und Rückfahrt berechnet — erreichte er das

zember. Damit wird das großartige Ergebnis, das wohl das beste im Rheinland sein dürfte, in etwa begründet.

Essen, 10. Dez. Von einem Kraftwagen getötet. Am Samstagabend gegen 21 Uhr wurde der 26jährige SS-Mann Bruno Harzheim aus Essen, auf der Berghandstraße in der Nähe der neuen Polizeistation von einem Personenkraftwagen angefahren und getötet. Der rücksichtslose Kraftwagenführer fuhr, ohne sich um den Verunglückten zu kümmern, mit abgeblendetem Licht davon. Der Wagen kam aus Richtung Kettwig und fuhr in Richtung Essen-Mitte weiter. Es soll sich um einen kleinen dunklen Vierfächer handeln. Ein nachträglich vernommener Zeuge befandete, daß es sich um einen Homomag neuester Art handeln soll. In dem Wagen sollen sich zwei Personen befunden haben. Um zweifelhafte Angaben zur Ermittlung des Wagenlenkers bittet die Polizei Essen.

ausgezeichnete Stundenmittel von 311,9 km, das neuen Klassenrekord bedeutet.

Westfalens Fußballer gegen Rheinland.

Die Mannschaften der beiden Gaue.

Der 16. Dezember bringt einen Zweifrontenkampf Niederrhein-Westfalen im Fußball. Der Gau Niederrhein gab seine Vertretung schon in der vergangenen Woche bekannt. Nun steht auch die Westfalenvertretung fest, die erwartungsgemäß nur einen Fremdling in der Deutschmeister-Elf von Schalke 04 sieht:

Mellage		Jajons	
Timperl	(Spt. Hönrop)	Bornemann	Valentin
Tibulski	Urban	Pörtgen	Auzorra
Kallwicht	Urban	Pörtgen	Auzorra
Die Niederrhein-Auswahl steht wie folgt:			
Buchloh		Büsch	
Jielinski		Münzberg	
Albrecht	Wigold	Hohmann	Raffenberg
		Kasselerberg	Kobiersti

Startverbot für Boxer.

Der frühere Deutsche Schwergewichtsmeister Hans Schürath-Krefeld hat vom Verband Deutscher Kampftäpfer Startverbot bis zum 31. März 1935 erhalten. Die Maßnahme war unbedingt notwendig, um eine endgültige Heilung der schweren Augenverletzung zu garantieren, die er sich im Kampf gegen den Neger Godfrey und später gegen Gastanaga zuzog und eine Operation wohl kaum umgehen läßt.

Gleichzeitig wurde die Suspendierung des Berliner Halbfliegengewichtlers Hartkopf ausgesprochen, weil er am 30. November ohne triftigen Grund seinen Kampfvertrag in Berlin nicht erfüllte.

Wetterbericht.

Essen, 10. Dezember. (Eig. Draht.)

Vorhersage für Dienstag: Schwache östliche, später wiederum südwestliche Winde, teilweise noch geschlossene Bewölkungsbede mit leichten Niederschlägen, in den Morgenstunden vorübergehend leichter Nebel. Unwesentliche Temperaturänderung.

Vorhersage für Mittwoch: Leichte Wetterbesserung bei ganz geringen Niederschlägen und wechselnder Bewölkung, geringe Temperaturabnahme.

Vorhersage für Donnerstag: Weiterhin unbeständig.

Gegen spröde Haut

Leokrem

mit Sonnen-Vitamin

Armer, kleiner Mann.

Roman von Liane Sanden.

Copyright: Horn-Verlag, Berlin W. 35.

(Nachdruck verboten.)

32) Marie mußte auch sehr behutsam sein, jedes Wort vermeiden, das als ein Mißtrauen gegen Frau von Dauts Hausarzt und als Kritik an mangelnder Fürsorge für Hanns Gesundheit gedeutet werden konnte. Schließlich aber war sie mit der Fassung des Briefes zufrieden. Gerade wollte sie den Umschlag schließen, als es an ihre Tür klopfte.

„Herein“, rief sie. Die Tür wurde geöffnet, zu ihrem Erstaunen traten zwei ihr völlig fremde Herren ins Zimmer.

„Fräulein Marie Simanat?“ fragte der eine. Marie erhob sich: „Jawohl. Sie wünschen?“

Da taumelte sie zurück. Die beiden Herren hatten die Aufschläge ihrer Jacken zurückgeschlagen, Blendmasken blühten auf.

„Kriminalpolizei. Sie sind verhaftet, Fräulein Simanat.“

Marie hielt sich am Schreibtisch fest: „Verhaftet? Mein Gott — das muß ein Verstum sein. Sie haben sich sicherlich im Zimmer oder im Namen geirrt.“

„Machen Sie keinen Lärm, Fräulein Simanat, das geht nur unliebsames Aufsehen für Sie. Sehen Sie sich diesen Brief an, nehmen Sie eine Durchsichtung des Zimmers vor.“

„Aber, mein Himmel, warum denn nur?“ schrie Marie auf.

Der erste Beamte bemerkte kurz: „Bitte, wenn Sie das ganze Hotel zusammenrufen wollen, uns kann das gleich sein. Aber in Ihrem eigenen Interesse würde ich raten, Ruhe zu bewahren.“

Da nahm Marie sich mit übermenschlicher Kraft zusammen. Das alles war ja Verfluch. Was sollte man denn bei ihr finden? Alles würde sich als ein größter Verfluch herausstellen. Sie presste die Lippen aufeinander, ihre Hände trampelten sich zusammen, aber sie zwang sich, still zu sein. Dieser Spott würde ja bald, bald zu Ende sein.

Über vorläufig sah es ganz und gar nicht danach aus. Während der eine am Tisch Platz genommen hatte und Marie nicht aus den Augen ließ, begann der andere eine gründliche systematische Durchsichtung des Zimmers. Er rief die Schubladen heraus, durchwühlte ihren Inhalt, nahm Maries zwei Kleider aus dem Schrank, ihren Regenmantel, ihre Sade, tastete jeden Kleidungsstück ab, prüfte den Inhalt der Taschen. Dann, als er offenbar nichts von dem fand, was er suchte, veranfaßte er eine ebenso gründliche Durchsichtung von Hanns Zimmer.

„Nichts“, meinte er zurückkehrend. Maries Verzweiflung wich einer tiefen Empörung.

„Würden Sie mir endlich sagen, was das alles bedeuten soll? Wessen Mann mich beschuldigt?“

Der erste Beamte schwieg noch immer, während der andere sich jetzt an Maries Koffer und ihrer Handtasche zu schaffen machte.

„Sie können in alle Ewigkeit suchen“, rief Marie jetzt in rasendem Zorn, „ich weiß nicht, was Sie erwarten, aber daß Sie nichts finden werden, was Sie zu irgendwelchen Schritten gegen mich berechtigt, das schwöre ich.“

„Schwören Sie lieber nicht, Fräulein Simanat“, hörte sie plötzlich sagen.

Der zweite Beamte war mit der Hand tief in ihren Handkoffer gefahren — holte irgend etwas heraus. „Hier haben wir's ja“, meinte er zu seinem Kollegen.

Er fand ja, daß Marie nicht sehen konnte, was er da auf den Tisch legte, es könnte etwas, wie von Metall.

Jetzt wandten beide Kollegen sich Marie zu, verdedten mit ihren breiten Gestalten die Tischplatte.

„Fräulein Simanat“, sagte der erste, „auf Schloß Buchenwalde sind bei der Abreise der Gäste einige Schmuckstücke gestohlen worden. Es ist Anzeige erstattet worden, wir haben im Buchenwalde Hausdurchsicht gehalten. Der Verdacht richtet sich gegen Sie, Fräulein Simanat.“

Jetzt schrie Marie doch auf: „Gegen mich? Das ist ja Wahnsinn!“

„Scheinbar doch nicht, Fräulein Simanat —“ die beiden Beamten traten an den Tisch, der eine nahm eine Krawattenadel mit einer kostbaren grauen Perle, der andere einen Ring mit einem Kranz von Brillanten von der Tischplatte — sie hielten den Schmuck vor Marie hin. Mit ihren Augen starrte Marie auf die Gegenstände. Die Sonne war ihre hellsten Strahlen herein, sie funkelten auf die Brillanten, ein kaltes höhnisches Glitzern strahlte von ihnen aus, ein Glitzern, das in Maries Augen hineinfuhr mit spitzen Pfeilen, von den Augen in ihr Gehirn, alles wurde dunkel und schwarz, sie sank in einer halben Ohnmacht auf den Stuhl am Schreibtisch zusammen.

Nach ein paar Augenblicke erwachte sie aus dieser Schwäche. Sie öffnete die Augen. Das alles mußte ja ein Traum gewesen sein, ein schrecklicher, sinnloser Traum, der wider ihr wäre, wenn sie sich nur auf die Wirklichkeit besinnen könnte. Dann wurde alles weg sein, die beiden fremden Männer, dieser Schmuck in ihren Händen — sie würde allein am Schreibtisch sitzen, befreit von diesem fürchterlichen Alpdruck.

Schnell schlug sie die Augen auf — ein leiser Laut des Stöhnens brach aus ihrem Munde — nein, der Alpdruck war nicht fort. Da waren die beiden Männer mit den kalten, unerbittlichen Gesichtern. Da lag der Schmuck auf dem Tisch, die Sonne blühte darauf. Ein Glas Wasser stand neben ihr, das war vorhin noch nicht dagewesen. Die Stimme des Kriminalbeamten lagte: „Nehmen Sie einen Schluck Wasser trinken? Oder soll ich Ihnen einen Cognac oder einen Kaffee heraufbringen lassen?“

Marie schauderte zusammen. Nur jetzt keinen Menschen hier sehen, kein neugieriges Kellnergesicht — niemand, der ihre Schande miterleben konnte. Sie mußte stark und ruhig bleiben, sie durfte sich nicht in ihre Schwäche flüchten. Sie würde ihre Kräfte noch brauchen. Wer mochte wissen, was alles noch kommen würde? Verhör? Gefängnis? Und alles, alles mußte sie allein durchkosten. Der einzige Mensch, der ihr helfen konnte, war Hanns-Henning und der war ja schon auf der Fahrt nach Coblenz.

Hertzerrückendes Weh schmitt durch ihre Seele. Da war er nun auf dem Wege zu dem, was ihr gemeinsames Heim werden sollte — und sie? Nicht nachdenken, nicht wieder schwach werden. Das alles mußte ja vorübergehen.

„Mir ist wieder ganz gut“, hörte sie sich mit tonloser Stimme sagen.

„Dann bitte, uns zu folgen.“

„Wohin?“

„Zum Verhör.“

„Und was weiter?“

„Das wird sich finden. Bitte, machen Sie sich fertig. Wir benutzen den Hinterausgang. Es wird kein Aufsehen geben, wenn Sie vernünftig sind. Nehmen Sie sich auf alle Fälle ein paar Nachschauen mit.“

„Sie wollen mich also über Nacht in Gewahrsam nehmen?“

Maries Stimme schwaukte. Die Beamten zuckten die Achseln. Da gab sie es auf, zu fragen oder zu bitten. Eher hätte ein Stein einem antworten können als diese beiden Männer. Aber sie durfte es ihnen nicht einmal überlassen, sie taten nur ihre Pflicht. Wenn es auch eine sinnlose Pflicht war. Durch nichts zu begründen. Wie diese Schmuckfaden in ihre Tasche kamen, das mochte Gott wissen. Sie selbst wußte es nicht. In ihrem Kopf war alles plötzlich so leer. — Die ungeheure innere Erregung vererbte in einer beinahe stumpfen Gleichgültigkeit. Unter den argwöhnischen Blicken der Beamten packte sie die nötigen Toilettegegenstände in die Handtasche, setzte sich ihren Fuß auf, zog die Sade an.

„Was wird hier aus den Sachen?“ fragte sie, „es ist nicht alles mein Eigentum, es gehört meinem kleinen Schilling, Hann von Daut — darf ich vielleicht schnell noch eine Zeile schreiben, damit man wegen Hann Bescheid weiß.“

„Wir sind unterrichtet. Ob Sie eine Mitteilung herausgehen lassen dürfen, hängt von der Entscheidung der Untersuchungsbehörde ab. Nötigenfalls werden wir uns selbst mit Herrn Professor Södtkern in Verbindung setzen.“

Marie schrak zusammen. Jetzt erst kam ihr ganz zum Bewußtsein, daß sie nicht mehr Herr ihrer Entschlüsse war. Wenn die Polizei sich mit Professor Södtkern in Verbindung setzte — wenn der seine gültige Mann erfuhr, unter welchem schimpflichen Verdacht sie stand — fürchterlich war das alles. Und Hann, ihr armer kleiner Mann, wie würde er auf seine Marie warten — und sie kam nicht. Tränen trugen ihr heiß in die Kehle und in die Augen. Aber mit übermenschlicher Anstrengung bezwang sie sich. Wenn nicht um ihrer selbst willen, um Hanns willen mußte sie tapfer sein. — Schließlich würde man ihr ja nicht verwehren, eine Zeile an Hanns-Henning zu senden. Der würde alle Hebel in Bewegung setzen, um ihre Unschuld zu beweisen, wenn nicht schon die Vernehmung diese lächerliche Anschuldigung zerstreuen würde. Nur diese Krawattenadel, dieser Ring — diese entsetzlichen Beweisstücke für einen Diebstahl — den sie doch niemals begangen hatte! Sie vermochte einfach nicht mehr nachzudenken.

(Fortsetzung folgt.)



Verlagsanstalt G.m.b.H., Buchhandlung
Gronau